

Rezensionen

Johannes Wallacher & Mattias Kiefer (Hg.): *Globalisierung und Armut. Wie realistisch sind die Millenniums-Entwicklungsziele der Vereinten Nationen?* Stuttgart: W. Kohlhammer 2006, 141 Seiten

Der vorliegende Band dokumentiert die Referate und Diskussionsbeiträge eines Symposions der Rottendorf-Stiftung an der Münchener Hochschule für Philosophie. Die vier Referate befassen sich mit dem Thema aus unterschiedlichen Perspektiven: Entwicklungsökonomie, Sozialwissenschaft, analytische Moralphilosophie und Entwicklungspolitik.

Der entwicklungsökonomische Beitrag von Stephan Klasen diskutiert die Frage, „inwiefern die ökonomischen Bedingungen der Globalisierung Armutsminderung fördern oder behindern und wie durch geeignete Maßnahmen im Rahmen der Globalisierung oder der Entwicklungspolitik Armutsminderung ermöglicht werden kann“ (1). Er definiert Globalisierung als zunehmende Integration von Märkten und Armut pragmatisch über die Ein-Dollar-pro-Tag-Grenze der Weltbank. Er erwähnt auch die kontroversen Diskussionen um die unterschiedlichen Verfahren der Armutsmessung und deren Auswirkungen, geht aber nicht auf die politische Dimension der Auseinandersetzung ein. Die Vorhersagen der klassischen Handels- und neoklassischen Wachstumstheorie über die armutsmindernden Auswirkungen von Direktinvestitionen und Handelsliberalisierung sieht der Autor in den empirischen Befunden nur teilweise bestätigt, im Hinblick auf

Kapitalmarktliberalisierungen sogar als weitgehend widerlegt. Er schlussfolgert: „Es gibt Staaten und ganze Regionen, die von dem potenziellen Nutzen der Globalisierung bisher weitgehend ausgeschlossen sind“ (8) – bleibt also (ohne dies zu begründen) implizit der Annahme verhaftet, dass dies in der Zukunft nicht unbedingt der Fall sein muss und die zunehmende Verflechtung von Märkten überall auf der Welt armutsmindernde Wirkungen entfalten könnte. Die „unerträglich“ hohe globale Ungleichheit führt er „nicht hauptsächlich auf Einflüsse der Globalisierung“ zurück, sondern sieht sie „hauptsächlich als eine Hinterlassenschaft der Kolonialzeit“ (9). Seine „Handlungsempfehlungen für eine Armut reduzierende Globalisierung“ beziehen sich v.a. auf Afrika, wo er die größte „Herausforderung“ verortet. Sie beinhaltet die Aufhebung von Handelsschranken für Exporte und die Abschaffung von landwirtschaftlichen Exportsubventionen im Norden, gleichzeitig fordert er finanzielle Transfers, Zollpräferenzen, Schutzzölle zum Aufbau einheimischer Industrien auch im Rahmen der WTO. Darüber hinaus mahnt Klasen u.a. größeres Engagement für Frieden und Sicherheit und mehr Investitionen in Bildung, Gesundheit und Infrastruktur an. Abgesehen von der originellen Idee der Importsubventionen für afrikanische Produkte sind die Forderungen dieses Wunschzettels ebenso begründet wie altbekannt, die entscheidende (und zugegebenermaßen auch nicht übermäßig originelle) Frage nach den Gründen ihrer mangelnden Umsetzung wird nicht gestellt – noch

nicht einmal in der anschließend dokumentierten Debatte.

Der sozialwissenschaftliche Beitrag von *Johannes Müller* mit dem Titel „Kultur der Armut – Mythos oder Wirklichkeit“ versteht Kulturen als „kollektive Orientierungsrahmen, die dem Leben der Menschen einen Sinn verleihen und ihrem Handeln die Richtung weisen“ (39). Mit einigen Einschränkungen bejaht er die Existenz einer solchen „Kultur der Armut“ und postuliert unter Bezugnahme auf James Scott ihren rationalen und realistischen Charakter. Als weitere Aspekte des Thema diskutiert er kulturspezifische Vorstellungen von Geschlechterverhältnissen und einer glücklichen Kindheit, wobei (wie so oft) die Herangehensweise an erstere instrumentell geprägt ist: „Man wird Armut ... nur dann wirksam bekämpfen können, wenn man die Frage der Gender-Gerechtigkeit nicht ausklammert“ (48). Ebenfalls angesprochen wird die Rolle von Religionen, in ihrer widersprüchlichen Rolle als Legitimation (Armut als Schicksal oder Wille Gottes), als „Katalysator für unrealistische Fluchtversuche aus der Armut“ (51), oder aber als Ursprung von „Widerstandskulturen“ einerseits, „Kulturen freiwilliger Armut“ andererseits (52). Globalisierung wird in dem Beitrag als faktische „Übertragung des westlichen Zivilisationsmodells“ (54) gedeutet, die MDG hingegen als „Programm globaler Solidarität mit den Armen“ (56). In allen Bereichen wird das Spannungsverhältnis zwischen Kulturimperialismus und Kulturrelativismus angerissen, aber kaum eingehender diskutiert. Letztlich fordert der Autor, politische Maßnahmen wie die MDG müssten auf lokale Bedingungen ab-

gestimmt sein, die „Kultur der Armut“ einbeziehen und auf eine „Politik der Anerkennung“ (Taylor) abzielen. Die Fallstricke des Konzepts bleiben unerwähnt (vgl. den Beitrag von Hauck in der *PERIPHERIE* Nr. 104).

Markus Stepanians referiert aus moralphilosophischer Perspektive über „Hilfspflichten und die unvollkommenen Rechte Fremder“. Ausgehend von einem unpolitischen Alltagsverstand diskutiert er die Frage „Warum sollten wir Menschen helfen, denen wir nie begegnet sind und für deren Unglück wir nicht verantwortlich sind?“ (79) anhand der Thesen Peter Singers zu einer globalen Hilfspflicht und einiger Einwände gegen sie. Singer postuliert angesichts der gewachsenen Möglichkeiten zu effektiver Hilfe (von BewohnerInnen der Industrienationen gegenüber Menschen in Notlagen in der Dritten Welt) eine Pflicht, diese Möglichkeiten zu nutzen, da der Aufwand und die Kosten dafür (die Überweisung kleinerer Geldbeträge an vor Ort tätige karitative Organisationen) in keinem Verhältnis zum verhinderten Leiden stünden. Geographische Distanz zu oder persönliche Bekanntschaft mit den notleidenden Personen seien moralisch irrelevant. Die Fragestellung allein ist problematisch: Sie ignoriert die tatsächlich vorhandenen ökonomischen Verbindungen zwischen dem reichen Norden und dem armen Süden und stellt karitative „Hilfe“ unhinterfragt als die einzig sinnvolle Handlungsmöglichkeit dar. Dennoch handelt es sich um eine interessante und relevante Diskussion: unter welchen Umständen und Annahmen ist die Verminderung menschlichen Leids nicht ein Akt der Wohltätigkeit, sondern eine moralische

Pflicht? Stepanians kommt zu dem Schluss, dass Singer die Komplexität der moralischen Situation unterschätzt, wendet sich aber zugleich als „Naturrechtler“ (97) gegen die Bindung von Rechten an die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe. Nicht die Schlussfolgerung des Aufsatzes ist kontrovers (die Positionierung mag sogar sympathisch sein), sondern die nicht thematisierte theoretische Ausrichtung: der Beitrag ist fest im Diskurs des Liberalismus verwurzelt: Es geht um unverbunden nebeneinander existierende Individuen, nicht um soziale Beziehungen und Gruppen; es geht um Hilfe, nicht um Solidarität; es geht (auch bei Fragen der nackten Existenz) um moralisches, nicht um politisches Handeln. Dabei hat die Art und Weise, wie das Problem der Armut konzeptualisiert wird, deutliche politische Implikationen.

Im letzten Beitrag skizziert *Klemens van de Sand*, ehemaliger Beauftragter für die MDG des BMZ, die „Herausforderungen für die deutsche Entwicklungszusammenarbeit“, bzw. zunächst die bisherigen Ergebnisse auf drei Ebenen: jener der internationalen Politik, jener der „Entwicklungsländer“ und „bei uns“ (109). Vorgestellt werden u.a. einige internationale Initiativen wie das Millennium-Forschungsprojekt unter Leitung von Jeffrey Sachs, Kofi Annans Bericht „In größerer Freiheit“, Blairs Kommission für Afrika und die „Paris Declaration on Aid Effectiveness“. Die konkreten Ergebnisse dieser öffentlichkeitswirksamen Initiativen vermag der Autor nicht recht zu benennen – es handelt sich dabei auch um eine äußerst schwierige Aufgabe – aber er hebt positiv die von ihnen ausgelöste „sehr

fruchtbare Diskussion“ (112) hervor. Der Stand der Zielerreichung wird anhand von „Erfolgsbeispiele(n)“ wie der Reduktion der HIV-Infektionsrate in Uganda, der Steigerung des Bevölkerungsanteils mit Zugang zu sauberem Trinkwasser in Tansania, sowie dem Anstieg der Entwicklungshilfe am Bruttonationaleinkommen der Geberländer von 0,22 auf 0,25% schon nach vier Jahren präsentiert. Hinsichtlich der Bundesregierung (dritte Ebene) wird herausgestellt, dass das Aktionsprogramm 2015 Armutsbekämpfung zur politischen Querschnittsaufgabe macht und ein „kohärentes und abgestimmtes Vorgehen in allen Politikfeldern“ (118) einfordert. Dass Papier geduldig ist und unverbindliche Absichtserklärungen oft nicht allzu viel wert sind, wird immerhin sogar in der überaus zahmen Diskussion angedeutet.

Leider gelingt es dem Buch nicht, die unterschiedlichen Disziplinen bzw. Perspektiven miteinander in Beziehung zu setzen. Die im Titel gestellte Frage, wie realistisch die MDG sind, bleibt am Ende gänzlich unbeantwortet, v.a. weil die die Umsetzung behindernden Machtverhältnisse kaum thematisiert werden. Auch eine kritische Befragung der MDG sucht man vergebens (vgl. den Beitrag von Wichterich in der *PERIPHERIE* Nr. 107). Der Tagungsband liefert keine tieferen Einsichten, aber z.T. durchaus interessante und anregende Beiträge. Wären diese nicht überwiegend von einem liberalen und realpolitischen Rahmen begrenzt gewesen, hätte er vielleicht auch mehr bieten können als nur das.

Aram Ziai

Bob Jessop & Ngai-Ling Sum: *Beyond the regulation approach. Putting capitalist economies in their place*. Cheltenham u.a.: Elgar 2006, 479 Seiten

Das Buch reflektiert die vor allem von *Bob Jessop* in den letzten 20 Jahren geleistete Auseinandersetzung mit der Regulationstheorie. Es basiert größtenteils auf bereits geschriebenen Artikeln, ist aber mehr als ein Sammelband: Es ist zum einen der – meines Erachtens gelungene – Versuch einer systematischen und umfassenden Aufarbeitung (der Kritik an) der Regulationstheorie. Es werden insgesamt vier Generationen der Regulationstheorie identifiziert, wobei jede neue „Generation“ bestimmte Theoreme weiterentwickelt. Zum anderen bleiben Jessop und Sum nicht bei dieser Kritik stehen, sondern entwickeln ihr eigenes, post-disziplinäres Forschungsprogramm.

Der erste Teil des Buches stellt die grundlegenden Prämissen der regulationstheoretischen Arbeiten dar. Es wird nach dem heuristischen Wert der Begriffe Fordismus/Postfordismus gefragt, auf die Schwachpunkte der ersten und zweiten Generation und insbesondere auf staatstheoretische Lücken eingegangen. Im zweiten Teil werden Anwendungen der Regulationstheorie (Vergleich der fordistischen Regulationsweisen Großbritanniens/ West-Deutschlands; Industrialisierung Ost-Asiens) und das Erklärungspotential von historischen Veränderungen dargestellt und erweitert. Im dritten Teil entwickeln Jessop und Sum die Grundlagen der eigenen Forschungsarbeiten, die sie als dritte und vierte Generation des Regulationsansatzes begreifen. Es wird

versucht, die Regulationstheorie mit *Governance*-Ansätzen zu verzahnen und den überwiegend nationalen Fokus aufzubrechen, indem die Theoretisierung der internationalen und globalen Ebene integriert wird. Im vierten und letzten Teil werden die bislang vorgestellten theoretischen Ansätze verzahnt und im eigenen Forschungsprogramm der *Cultural Political Economy* verdichtet.

Beyond the Regulation Approach beinhaltet also eine produktive Auseinandersetzung mit dem analytischen Potenzial und den theoretischen Grundlagen der Regulationstheorie. Hierbei werden die regulationstheoretischen Ansätze systematisch auf ihre Verkürzungen und (impliziten) Essentialismen „abgeklopft“ und gleichzeitig die Errungenschaften herausgearbeitet. Diese sind vor allem darin zu sehen, dass dem strukturellen Marxismus Althussers (u.a. der in letzter Instanz determinierenden Ökonomie) ein theoretisches Modell entgegen gesetzt wurde, das die Ökonomie auf ihren Platz verweist, indem betont wird, dass ökonomische Verhältnisse immer historisch spezifisch und gesellschaftlich eingebettet sind. Gleichzeitig wurde ein analytisches Instrumentarium zur Untersuchung der jeweils spezifischen raum-zeitlichen Formen kapitalistischer Vergesellschaftung entwickelt.

Die Kritik der Regulationstheorie ist zugleich die Grundlage für die Entwicklung des eigenen Forschungsprogramms der *Cultural Political Economy*. Dieses Forschungsprogramm beruht auf einer Synthese regulationstheoretischer, staats-theoretischer und diskursanalytischer Ansätze. Allerdings handelt es sich nicht um ein völlig neues Programm, denn sowohl Jessop wie Sum arbeiten bereits seit vielen Jahren in diese

Richtung. Vielmehr handelt es sich um ein Hervorheben dieser Aktivitäten, indem jetzt der Name (*Cultural Political Economy*) für das Programm gefunden wurde. Gleichzeitig *ist* der Name aber auch Programm: Die Betonung liegt auf einer prä- und postdisziplinären, sowie einer anti-positivistischen und anti-empirizistischen Perspektive, die sie dem kritischen Realismus zurechnen. Während auf regulationstheoretische Ansätze zurückgegriffen wird, um die Bedeutung kapitalistischer Regulierungen und Institutionalisierungen herauszuarbeiten, basiert die Staatstheorie auf der Annahme der zentralen Funktion des Staates (bzw. konkreter staatlicher Institutionen) als Kohäsionselement einer durch diverse Widersprüche gekennzeichneten (patriarchalen, rassistischen und kapitalistischen) Gesellschaft. Schließlich wird auf diskursanalytische Ansätze in zweifacher Hinsicht rekurriert. Zum einen wird die Bedeutung von semantischen Strategien hervorgehoben und ein Analyseraster für eine kritische Diskursanalyse angedeutet. Zum anderen wirkt die Diskurstheorie als Korrektiv tendenziell funktionalistischer „Überhänge“, die sich bisweilen in regulations- und staatstheoretische Arbeiten einschleichen. Jessop und Sum betonen den relationalen Charakter von Staat und Ökonomie, indem sie Staat und Kapital als soziale Beziehung betrachten. Gleichzeitig ist die Trennung von Staat und Ökonomie nicht einfach gegeben. Vielmehr wird diese Grenze beständig konstruiert. Auch sind Staat und Ökonomie nicht dem Subjekt äußerliche Strukturen. So reproduzieren sich kapitalistische Verhältnisse gerade nicht „hinter dem Rücken“ der Subjekte, sondern müssen immer wieder Tag für

Tag durch das *Handeln* der Subjekte hergestellt werden. Das Subjekt ist also immer Teil dieser Strukturen. Zugleich wirken diese Strukturen strategisch selektiv (und damit einschränkend) auf den Handlungsspielraum der Akteure, sind die staatlichen Institutionen nicht allen sozio-politischen Kräften gleichermaßen zugänglich.

Das Buch von Jessop und Sum ist also mehr als eine Aneinanderreihung bereits publizierter Artikel. Es handelt sich um die Entwicklung eines ontologischen, erkenntnistheoretischen und methodologischen Forschungsprogramms. Hierbei ist *Beyond the Regulation Approach* vor allem eine Auseinandersetzung mit den eigenen theoretischen Ursprüngen. Es ist der erster Teil einer Publikationsserie, die im Herbst von Jessop mit dem bei Polity Press erscheinenden Buch „State Power. A Strategic Relational Approach“ fortgeführt und im nächsten Jahr mit dem Buch von Sum und Jessop „The Economic Institutions of Culture. Towards a Cultural Political Economy“ (Edward Elgar) (vorerst) abgerundet wird.

Joscha Wullweber

Jens Kastner & Luz Kerkeling (Hg.): *Fehlentwicklungen. Texte zur Kritik an der Entwicklungspolitik in Lateinamerika*. Münster: Don Quijote 2007, 47 Seiten.

Die Broschüre dokumentiert Beiträge, die im Rahmen eines Seminars am Zentrum für Lateinamerikaforschung der Universität Münster entstanden sind, und beabsichtigt, „die studentische Wissensproduktion ernst zu nehmen“ (2) und nicht in den Schubladen der Lehrenden verstauben zu lassen – ein sehr begrüßenswertes Anliegen, das sich

jedoch fragen lassen muss, ob es den Beteiligten nicht etwas zu viel aufgebürdet hat. Doch dazu später. Inhaltlich geht es nach zwei einleitenden Aufsätzen um soziale Bewegungen, Entwicklungsprojekte und multinationale Konzerne in Lateinamerika.

Benedikt Engelmeier gibt zunächst einen Überblick über die Entwicklungstheorien seit dem Ende des zweiten Weltkrieges, was auf 3 A4-Seiten ein notwendigerweise selektives (und für LeserInnen, die sich etwas näher mit der Thematik befasst haben, unbefriedigendes) Unterfangen ist, bleibt doch neben der knappen Darstellung von Modernisierungs-, Dependenz- und Weltmarktintegrationstheorien wenig Raum für Differenzierungen und alternative Ansätze, wohl allerdings für wenig hilfreiche Appelle („gerade heute gibt es noch kein Patentrezept für die Lösung des vielleicht größten Problems der Menschheit: Die Armut. Die Beschäftigung mit den Theorien zu ihrer Überwindung ist wichtig und gerade die verheerende Bilanz von zwei Dekaden Weltmarktintegration hat gezeigt, wie viel Schaden man mit diesen Heilskonzepten anrichten kann. Die Menschen im Trikont werden es einem danken, wenn man sich, bevor man sie mit einer Grundschule zum Lesen Lernen beglückt, ein wenig mit der Komplexität des Themas beschäftigt. Eurozentristische Überlegenheitsfantasien brauchen sie sicherlich als letztes“, 5).

Von der Komplexität des Themas ist im nächsten Beitrag kaum etwas zu spüren. *Alexandra Schirmer* referiert über „Die Politik der Internationalen Finanzinstitutionen – Kolonialismus der Neuzeit?“. Auch jenseits der peniblen Nachfrage, ob sie sich von einem Ko-

lonialismus des Mittelalters abgrenzen will, lässt der Text einiges zu wünschen übrig. Wenn behauptet wird „IWF, Weltbank und WTO kommt – wie keiner anderen internationalen Organisation – eine derart große Macht- und damit auch Entscheidungsfülle zu, dass sie die mächtigsten Institutionen weltweit darstellen. Sie bestimmen sowohl über die Entwicklung der armen Länder, als auch über die Entwicklungspolitik der westlichen Geberländer“ (7), dann ist die Grenze der zulässigen Vereinfachung nach Meinung des Rezensenten überschritten. Die Nationalstaaten werden hier zu Marionetten der internationalen Finanzinstitutionen, was hinsichtlich des Südens eine unterkomplexe, hinsichtlich des Nordens eine absurde Darstellung ist, und eine politisch gefährliche dazu. Dass alle drei Institutionen seit einigen Jahren mit Legitimations- und anderen Krisen zu kämpfen haben, dass die Hegemonie des Neoliberalismus sehr wackelig geworden ist, und dass v.a. die Weltbank umfangreiche Reformprozesse (wie kritikwürdig diese auch sind) in Gang gesetzt hat, davon ist hier keine Rede. Statt dessen werden lediglich einige Gründe (von Strukturanpassung von TRIPs) aufgezählt, warum man gegen die IFI protestieren sollte. Das ist ein berechtigtes Anliegen, wirkt aber überzeugender, wenn es etwas differenzierter von staten geht.

Die weiteren Beiträge befassen sich mit weniger umfassenden und genauer umrissenen Themen: *Katharina Derschewsky* mit dem Plan Puebla Panamá, *Laura Hugenroth* mit Maquiladoras, *Alexander Pajak* mit Biopiraterie und der Patentierung genetischer Ressourcen, *Miriam Trzeciak* mit einem „Projekt zur sozial-integrativen und

nachhaltigen Entwicklung“ in Mexiko, *Regine Köber* mit „Wasserprivatisierung und Widerstand in Lateinamerika“, *Julian Müller-Terbille* mit der unrühmlichen Rolle von Daimler-Benz in Argentinien nach dem zweiten Weltkrieg und der Entführung von Betriebsräten und *Judith Conrads* mit indigenen Rechten. Die einzelnen Aspekte und Projekte werden dargestellt und kritisch beleuchtet, immer verbunden mit der Frage nach sozialen Bewegungsakteuren und Kämpfen. Auch wenn die Analysen bisweilen etwas zu deutlich von ihrer politischen Perspektive geprägt sind, so sind sie doch durchweg als gelungen zu bezeichnen. Dies gilt besonders für die Aufsätze von Derschewsky und Trzeciak, die unter Rückgriff auf Primärquellen und nicht leicht zugängliche Literatur die instrumentelle Einbettung von Entwicklungsprojekten in Strategien der Aufstandsbekämpfung und Markterschließung aufzeigen.

Bleiben noch die Beiträge der HerausgeberInnen: *Luz Kerkeling* schreibt über den „zapatistische[n] Entwurf einer anderen Gesellschaft“: nicht nur über die politischen Ideale und Forderungen der zapatistischen Befreiungsbewegung einer linken Politik „von unten für unten“, sondern auch über die Versuche ihrer Verwirklichung in den aufständischen Gebieten und die „andere Kampagne“, die statt auf Wahlaufrufe die auf Mobilisierung der marginalisierten Bevölkerungsgruppen Mexikos abzielt.

Jens Kastners Beitrag ist nicht nur der längste, sondern auch der mit Abstand theoretisch gehaltvollste. Er befasst sich mit „Autonomie in der entwicklungspolitischen Diskussion“ und somit mit dem impliziten oder expliziten Fluchtpunkt der vorherigen Analysen. Dies

tut er anhand von drei Ansätzen, die die indigenen Kämpfe in Lateinamerika als politische Perspektive und sogar als „Garant für gesamtgesellschaftliche Demokratisierung“ (40) ansehen. Dabei arbeitet er heraus, dass diese Ansätze sich zwar ausdrücklich gegen neoliberale Modelle wenden, durch die Übereinstimmung in „der Abgrenzung zu staatlicher Bevormundung und im Kampf gegen autoritäre Herrschaft“ die Forderung nach Autonomie für sich allein noch kein „Garant für Demokratisierung“ sei, weil „sie der neoliberalen Umgestaltung der Gesellschaft nicht unbedingt widerspricht“ (42). Gerade im Kontext einer marktorientierten Staatskritik (die sich in der von Indigenen oft bekämpften Privatisierungspolitik manifestiert) ist Autonomie demnach als „ambivalenter und umkämpfter Begriff zu bestimmen“, der nur unter bestimmten Bedingungen „im emanzipatorischen Sinne erfolgreich“ sein kann (ebd.). Sie darf, so der Autor weiter, nicht ethnisch bestimmt und mit einem dichotomischen Weltbild „indigene Völker vs. fremde Mächte“ verknüpft werden, sondern muss „Dynamiken der kulturellen Hybridisierung“ thematisieren und universalistische Anliegen aufgreifen. Als „äußere Einflüsse“ auf als autonome Subsysteme fehlinterpretierte indigene Gemeinschaften könnten schließlich nicht nur „neoliberale Angriffe auf gesellschaftliche Entscheidungsstrukturen“ – wie die *Ejido*-Gesetze in Mexiko vor Gründung der NAFTA – sondern auch die Nutzung neuer Medien, „Adaption neuer Kampfformen“ oder die „Angriffe auf die traditionellen Geschlechterverhältnisse“ gelten (43). Ein emanzipatorischer Bezug auf Autonomie zeichne sich darüber hinaus auch durch die

Einforderung von Kollektivrechten und gesellschaftlicher Inklusion aus. „Eine inhaltlich auf transnationale soziale Kämpfe ausgerichtete Autonomie, die zudem auf kollektive Eigentumsrechte besteht, erscheint nicht nur theoretisch und politisch ‚nachhaltiger‘ als eine auf ethnische Identität und Nationalstaat fixierte Konzeption. Durch ihren Bezug auf soziale (statt ethnische oder nationale) Kämpfe ‚von unten‘ markiert sie auch demokratiethoretisch den Unterschied zur neoliberalen Antistaatlichkeit der Bertelsmann-Stiftung“ (44).

Auch wenn die Broschüre einigen darüber hinaus reichenden Ansprüchen nur teilweise genügen kann, so ist sie doch als Dokumentation studentischer Arbeiten und als Anregung für weitere Debatten durchaus als gelungen zu bewerten.

Aram Ziai

Nonhoff, Martin (Hg.): *Diskurs, radikale Demokratie, Hegemonie. Zum politischen Denken von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe*. Bielefeld: transcript 2007, 247 Seiten.

Der Sammelband von Martin Nonhoff ist der zweite im deutschen Sprachraum erschienene, der sich mit der Hegemonietheorie von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe auseinandersetzt (der erste wurde von Oliver Marchart 1998 bei Turia & Kant herausgegeben). Er vereint Beiträge, die sich der Hegemonietheorie von verschiedenen Seiten (kritisch) nähern und diese auf unterschiedliche gesellschaftliche Felder anwenden. Knapp 25 Jahre, nachdem das Buch *Hegemonie und radikale Demokratie* herausgegeben wurde, ist die

Bedeutung der post-marxistischen und poststrukturalistischen Hegemonietheorie von Laclau & Mouffe für die Gesellschaftswissenschaften immer noch relativ marginal. Das ist bedauerlich, da sich in diesem Ansatz der Strukturalismus Saussures, die Psychoanalyse Lacans und Derridas Dekonstruktivismus mit der Hegemonietheorie Gramscis zu einer Theorie des Sozialen und des Politischen verschränken, die sowohl mit metaphysischen Essentialismen bricht als auch gesellschaftliche Kämpfe und hegemoniale Strukturierungen in den Mittelpunkt stellt und daher als kritische Theorie ein explosives Potenzial zur Kritik gesellschaftlicher Formationen beinhaltet. Dieses Potenzial wurde in den Gesellschaftswissenschaften, vor allem im deutschen Sprachraum, nicht annähernd ausgeschöpft, auch wenn in den letzten Jahren vermehrt Arbeiten in dieser Richtung erschienen sind.

Als Diskurstheorie arbeitet die Hegemonietheorie den Stellenwert von Diskursen für den Prozess gesellschaftlicher Wirklichkeitskonstitution aus und weicht damit erheblich von anderen Diskurs-Ansätzen ab. So ist die Hegemonietheorie von Laclau & Mouffe von Habermas' kritisch-normativem Diskursbegriff ebenso zu unterscheiden, wie von Ansätzen, die üblicherweise zur Diskursanalyse gerechnet werden. Letztere fokussieren auf rein sprachliche Aspekte und verknüpfen diese selten mit der Analyse von Politik und Machtkämpfen. Auch der genealogische Diskursbegriff von Foucault greift nach Ansicht von Laclau & Mouffe zu kurz. Bei Laclau & Mouffe sind Diskurse nicht ein bestimmter Teil von sozialen Praktiken, sondern bilden – als ein relationales System (signifizierender)

Praktiken, das durch historische und letztlich politische Intervention produziert wird und den kontingenten Horizont für die Konstruktion von Bedeutung darstellt – das Soziale selbst. Da Diskurse voraussetzen, dass die produzierte Wahrheit auch zumindest von einem Teil der Menschen als wahr angesehen wird, handelt es sich bei dem Versuch der Durchsetzung von Diskursen bzw. der eigenen Artikulationen innerhalb des Diskurses um hegemoniale Kämpfe. Daher ist die Hegemonietheorie von Laclau & Mouffe nicht primär eine Diskurstheorie als vielmehr eine Sozialtheorie und eine Politische Theorie, „die das Soziale im Modus der Diskursivität verfasst sieht“ (8f) und in der der Kampf um hegemoniale Stabilisierungen als der eigentliche Modus der Politik angesehen wird.

Anstatt alle Beiträge des Sammelbandes kurz anzuschneiden, will ich im Folgenden vielmehr einige interessante theoretische Aspekte der Beiträge herausgreifen. Zu Beginn des Buches stellen Laclau und Mouffe ihre grundlegenden theoretischen Konzepte vor. Laclaus Beitrag skizziert die Entwicklung der post-marxistischen Hegemonietheorie anhand der Kritik marxistischer Essentialismen und die Bedeutung der Theoretisierung von gesellschaftlichen Antagonismen für seine Arbeit. Denn in der soziologischen Literatur wird, so Laclau, häufig nach dem Wie und Warum der Entstehung von Antagonismen gefragt, allerdings selten versucht, eine antagonistische Beziehung zu charakterisieren. Der Begriff des Antagonismus ist für die politische Analyse insofern zentral, weil er erstens auf der ontologischen, daher grundsätzlichen oder abstrakten, Ebene die Begrenztheit von jeglicher Objektivität, die Unmög-

lichkeit einer vollständigen Schließung eines Diskurses aufzeigt. Deshalb ist der Antagonismus zweitens als Ausdruck der permanenten Krise der Diskurse zu verstehen, der ständig begegnet werden muss. Und drittens sind Antagonismen grundlegend für die Konstruktion jeder Identität. Ein Antagonismus entsteht hier nicht durch eine Beziehung – einen Zusammenprall – in sich geschlossener Identitäten, sondern dadurch, dass die Konstituierung der Identitäten verhindert bzw. unmöglich gemacht wird. Hierbei unterscheidet Laclau zum einen den „puren Antagonismus“, der im Sinne einer ontologischen Grenze des Sozialen zu verstehen ist. Zum anderen stellt der Antagonismus auf der ontischen, daher konkreten, Ebene eine Relation zwischen Subjektpositionen und damit die soziale Realität des antagonistischen Kampfes dar.

Der Beitrag von Demirović unterzieht die Hegemonietheorie einer grundlegenden Kritik, indem er den Anti-Essentialismus von Laclau & Mouffe auf ihre eigenen Arbeiten anwendet. Denn während Laclau & Mouffe einerseits jeden ersten Grund, jede Ursprünglichkeit einer Ontologie ablehnen, führen sie gleichzeitig theoretische Kategorien ein, die eine quasi Ursprünglichkeit besitzen (wie die Doppellogik von Äquivalenz und Differenz, die sich als grundsätzliches Prinzip durch den gesamten Theorieansatz zieht, und das Primat des Politischen). Zugleich verlieren sie, so Demirović, den Blick auf die Gesellschaft als historisch kontingentes und hegemoniales Projekt und seien demnach nicht in der Lage, radikal andere Konzeptionen von menschlichem Zusammenleben zu denken.

Im Fokus der Überlegungen des Beitrages von *Marchart* steht der „Überschuss des *streng Philosophischen*“ (105, Herv. im Orig.) und insbesondere die Differenz zwischen dem Ontischen und dem Ontologischen bzw. die ontologische Differenz als solche. Am Beispiel des für die Theorie von Laclau & Mouffe wichtigen Theorems der radikalen Kontingenz zeigt Marchart auf, dass Kontingenz und Notwendigkeit sich gegenseitig unterlaufen (wobei Kontingenz nicht reine Zufälligkeit bedeutet). Von Kontingenz zu sprechen bedeutet demnach, die Dimension der Notwendigkeit einzuführen. Kontingenz sollte nicht im Sinne einer Negation von Notwendigkeit, sondern vielmehr im Sinne eines „Unterlaufens“ von Notwendigkeit verstanden werden. Das Kontingente untergräbt die Notwendigkeit und hält diese davon ab, sich vollständig auszubilden bzw. zu schließen. Kontingenz ist also nicht „das Andere“, der Gegenpol von Notwendigkeit, sondern dessen internes Limit, genauso wie Notwendigkeit die Kontingenz begrenzt. Kontingenz ist nun aber nicht nur der Notwendigkeit inhärent, sondern stellt gleichzeitig, als ontologische Kategorie, den Horizont der Grenze von Kontingenz und Notwendigkeit dar. Der Begriff der Kontingenz ist daher auf zwei ontologischen Ebenen anzusiedeln. Zum einen als Alternative innerhalb eines Horizonts und zum anderen als die Konstituierung des Horizonts als solchem. Das Element der Kontingenz kann daher niemals außer Acht gelassen oder durch eine „Objektivität“ ersetzt werden. Kontingenz – bzw. die ontologische Existenz der Grenze zwischen Notwendigkeit und Kontingenz – ist für

sich genommen daher nicht kontingent, sondern *notwendig*.

Als weiteres Beispiel der ontologischen Differenz führt Marchart die Begriffe des Absoluten und des Singulären ein: Das Absolute markiert den unmöglich-notwendigen Grenzfall, in dem das Universale von jeder Partikularität befreit ist, sich also gänzlich universalisiert hätte. Das Singuläre stellt wiederum den genau entgegengesetzten unmöglich-notwendigen Endpunkt der Skala Universalität/Partikularität dar. Wäre einer dieser beiden Endpunkte erreicht, müsste der soziale Raum kollabieren – er wäre dann vollständig homogenisiert bzw. partikularisiert. Das Spiel zwischen Universalität und Partikularität wäre gestoppt und damit auch jede Möglichkeit politischen Handelns: „Das Singuläre und das Absolute sind Namen für jenen Zustand von Partikularität/Universalität, der notwendig unmöglich bleiben muss, um als Möglichkeitsbedingung für das Spiel zwischen dem Partikularem und dem Universalen gelten zu können“ (116). Zur Differenz zwischen Partikularität und Universalität kommt also die radikale Differenz zwischen konkreten Universalitäten und Partikularitäten auf der einen Seite und dem abstrakten Singulären und Absoluten auf der anderen Seite hinzu. Diese radikale Differenz, die Differenz-qua-Differenz, auf der die Hegemonietheorie aufbaut und die von Laclau auch mit Begriffen wie Freiheit, Dislokation, radikaler Historizität usw. gefasst wird, verhindert, dass sich ein letzter Grund des Sozialen „festsetzt“, und ist Garant für die Radikalität der Hegemonietheorie Laclau & Mouffes.

Mouffe erläutert in ihrem Beitrag ihre grundlegende theoretische Konzepte und ihr Verständnis einer radikalen Demo-

kratie, in der antagonistische Kämpfe in agonistisch-pluralistische Auseinandersetzungen überführt werden. Weitere AutorInnen beschäftigen sich z.B. mit dem Potenzial der Hegemonietheorie für feministische Ansätze, mit der Bedeutung von Rhetorik für die politische Analyse, mit dem Verhältnis von Hegemonie- und Affektpolitik und mit der Weiterentwicklung der politischen Diskursanalyse als Hegemonieanalyse. Insgesamt bietet der Sammelband, sowohl auf der theoretischen Ebene als auch in Hinsicht auf die Möglichkeit empirischer Anwendungen, eine interessante und produktive Auseinandersetzung mit der Hegemonietheorie von Laclau & Mouffe. Der Sammelband stellt daher einen weiteren Anreiz zur intensiveren Beschäftigung mit der Hegemonietheorie von Laclau & Mouffe dar und wird hoffentlich nicht der letzte gewesen sein.

Joscha Wullweber

Aram Ziai: *Globale Strukturpolitik? Die Nord-Süd-Politik der BRD und das Dispositiv der Entwicklung im Zeitalter von Globalisierung und neuer Weltordnung*. Münster: Westfälisches Dampfboot 2007, 319 Seiten

Die Entwicklungspolitik Deutschlands beansprucht nach dem Ende des Kalten Krieges und beschleunigt seit dem rot-grünen Regierungsantritt, globale Belange zu berücksichtigen. Die Herkunft und Umsetzung dieses Ansatzes zeichnet Aram Ziai in seinem Buch „Globalen Strukturpolitik“ nach, das auf der an der Universität Kassel entstandenen Habilitationsschrift des Verfassers beruht. Sein Erkenntnisinteresse ist dabei auf

die Struktur der Konzepte und Begründungsformen von Entwicklungspolitik gerichtet.

Ziai erläutert zunächst in Kapitel 3 eine an Foucault angelehnte diskurs- und machttheoretische Perspektive als die methodische Grundlage seiner Arbeit. Anschließend rekonstruiert er in den Kapiteln 3 und 4 die Entstehung des Dispositives „Entwicklungspolitik“ in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, das über eine Reihe von Zwischenschritten unter anderem in das Dispositiv der globalen Strukturpolitik transformiert wurde. Danach gibt Ziai einen Überblick über die wesentlichen Entwicklungslinien der rot-grünen Entwicklungspolitik, um dann in den folgenden Kapiteln 6 bis 9 deren Umsetzung in verschiedenen Politikfeldern bzw. dominanten Themen zu analysieren. Es handelt sich um die Schulden-Problematik, die internationalen Finanzbeziehungen, die Entwicklungsrunde innerhalb der Welthandelspolitik sowie um eine weitere Anzahl kürzer behandelte Themen. In Kapitel 10 fasst Ziai seine Erkenntnisse schließlich in dreizehn Thesen zusammen. Deren Tenor besteht darin, dass unter dem Label der „Globalen Strukturpolitik“ eher nationale denn universale, eher neoliberale denn egalitäre und eher rein ökonomische denn gesellschaftspolitische Ziele verfolgt werden.

Zur Methodologie ist zunächst festzuhalten, dass Ziai die in den Sozialwissenschaften inzwischen gut etablierte Diskursanalyse instruktiv darstellt. Allerdings fokussiert er auf diese Methode ohne ihre Reichweite und Grenzen innerhalb des politikwissenschaftlichen Angebots deutlich zu machen. Dennoch greift er in seinen materialen Untersuchungen in den Kapiteln 6-9 auf die

üblichen Mittel einer *policy*-Analyse zurück. Diese Fallstudien entwickeln ein hohes Maß an Problemdurchdringung, ohne dass jedoch die methodischen Verknüpfungen erläutert werden.

Poststrukturalistische Methoden können dann Erkenntnisse schaffen, wenn durch ihre Anordnung der Aussagen von Kontrahenten diese als Teilmengen eines gemeinsamen Diskurses entschlüsselt werden, in dem Wirklichkeitsgehalte in bestimmter Weise formiert oder gar ausgeblendet werden. In diesem Sinne beansprucht die Diskurstheorie, die Verwandtschaft scheinbarer Gegner offen legen zu können. Dieser Nagelprobe unterzieht sich Ziai anhand des Gegenübers von Modernisierungstheorie und Dependenztheorie, den klassischen Antipoden in den Kontroversen der Entwicklungstheorie in den 1950er und 1960er Jahren. Diese Theorien dechiffriert er als diskursive Teilmengen eines Entwicklungsdiskurses, die gemeinsam die Herrschaft des Expertenwissens über die zu entwickelnden Länder bzw. Menschen behauptet hätten. Beim Nachweis dieser These gelingen Ziai einige der stärksten Passagen des Buches. Dennoch muss er ebenfalls konstatieren, dass im Rahmen der Dependenztheorie auch die Selbstermächtigung der Menschen in unterentwickelten Ländern gegenüber den westlichen Expertokratien verfolgt wurde, weshalb gerade nicht von einem „einheitlichen Entwicklungsdispositiv auszugehen“ sei (53).

Ein weiteres Problem tritt für die Diskurstheorie darin auf, dass innerhalb von gesellschaftlichen Prozessen unterschiedliche Akteure mit wechselnden Argumentationsrichtungen auftreten. Diese konterkarieren sich häufig so stark, dass sie sich nicht mehr mit den

Fangarmen eines einzelnen Dispositivs einfangen lassen. Ziai lässt so neben dem Dispositiv „Globale Strukturpolitik“ weitere Diskursstränge bzw. Diskurse wie *Global Governance*, Nachhaltigkeit, Partizipation auftreten, deren Beziehung zueinander jedoch ungeklärt bleiben: mal stehen sie komplementär, mal alternativ zueinander.

Im Unterschied zum gängigen Forschungsstand über die Einschätzung der rot-grünen Entwicklungspolitik (113-116) möchte Ziai belegen, dass weniger eine mangelnde Umsetzung des Konzepts der globalen Strukturpolitik zu kritisieren ist, die z.B. aufgrund kabinettspolitischer Strukturen, finanzpolitischer Zwänge oder handwerklicher Fehler reklamiert wird. Vielmehr handele es sich um ein Politikkonzept, dass gerade die spezifischen Interessen der kapitalistischen Industrieländer aufgreife und – bei allen partiellen Zugeständnissen gegenüber den Entwicklungsländern in einzelnen finanziellen oder institutionellen Fragen – aufgrund seiner Hegemonie im internationalen Diskurs durchzusetzen imstande sei. Somit zielt er auf eine eindeutige Kritik des Konzepts: Die Dispositive kommen und gehen, der Kapitalismus aber bleibt bestehen. Insgesamt gelingt es Ziai, viele Fragezeichen hinter die Konzeption und Wirksamkeit des Konzeptes der globalen Strukturpolitik sowie hinter die Selbsteinschätzung ihrer führenden Akteure zu setzen. Dennoch kann er die Eindeutigkeit seiner Kritik nicht durchhalten. Sowohl in den materiellen Analysen wie auch in den abschließenden Thesen stößt er auf zahlreiche Ambivalenzen bzw. positiv von ihm bewertete Effekte oder Rückwirkungen. Und vielleicht fallen die Ergebnisse der

globalen Strukturpolitik, auch gemessen am Anspruch einer Entwicklungspolitik aus der Perspektive der Peripherie, doch nicht so negativ aus.

C. Scheuplein

Brigitte Young (Hg.): Die Politische Ökonomie des Dienstleistungsabkommens (GATS). Gender in EU und China. Baden Baden: Nomos 2007 (= Internationale Politische Ökonomie, 6) 304 Seiten

Der Band ist das Ergebnis eines einjährigen, von der Hans-Böckler-Stiftung geförderten Forschungsprojekts, dem eine längere Phase der Exploration und der konzeptionellen Vorbereitung vorausging. Die Studie versteht sich als Teil feministischer Anstrengungen in Sachen „Engendering der Makroökonomie“, wie sie mit der Gründung der International Association for Feminist Economics (IAFFE) im Jahre 1992 mit ihrem 1997 als herausragend innovativ preisgekröntes Journal *Feminist Economics* akademisch institutionalisiert ist.

Die Leiterin des Forschungsprojekts, die am Institut für Politikwissenschaft der Universität Münster Internationale Politische Ökonomie lehrende Professorin *Brigitte Young*, stellt im Vorwort die zentrale Fragestellung der Studie folgendermaßen vor: „Beeinflussen die jeweiligen Gender-Verhältnisse die Finanzmarkt- und Handelspositionen eines Landes, und wirken sich Änderungen in diesen Bereichen, insbesondere die Liberalisierung der globalen Finanzmärkte und des Handels, auf die Gender-Verhältnisse aus?“ (5) Darüber hinaus situiert sie die auf Theoretisierung zielende Studie in einen politischen

Zusammenhang: „Die Forderung, das Thema ‚Geschlechtergerechtigkeit‘ in internationale Verhandlungen zum Welt-handel aufzunehmen, ist (demnach) ein zentraler Eckpfeiler der Bemühungen um eine *Globalisierung der Inklusivität*“ (21; Herv. im Orig. fett). Das mag ein wenig unglücklich formuliert sein, denn Inklusivität ist ja nichts, was, an einem Ort schon gegeben, nunmehr zu globalisieren wäre, aber wir verstehen, was gemeint ist.

In ihrer Einleitung (Kap. 1) fächert Young die „bidirektionale“ (23) Fragestellung weiter auf. Ungleiche Geschlechterverhältnisse subventionieren die Handelsposition eines Landes, vermeintlich neutrale makroökonomische Politiken haben geschlechterungleiche Wirkungen. Das wird unter menschenrechtlichem Aspekt am Beispiel des GATS, seinem Verhältnis zum überkommenen Sozialstaat und seiner Wirkung auf Frauen weiter umrissen. Aus diesem Gesamtzusammenhang heraus ist auch das Interesse an dem Vergleich EU – China begründet.

Im 2. Kapitel skizziert Young „das Dreieck Gender, Handel und Finanzen als ein theoretisches Schlüsselkonzept“ (38). Es werden zum einen neo-klassische und neo-institutionalistische Theoretiker vorgestellt, zum anderen die Ansätze feministischer Ökonomie, die sich in der Theoretisierung der Strukturanpassungspolitik (die in die 1980er Jahre, nicht erst in die 1990er Jahre gehört, 47) und asiatischer Finanzkrise zu akademischer Reife entwickelten. Die Skizze des Zusammenhangs von Finanzmarktentwicklung, Druck auf Nationalstaaten (*fiscal squeeze*), Privatisierung von und Handel mit Dienstleistungen auf globalen Märkten, geschlechterpo-

litischer Strukturierung des Dienstleistungssektor, einschließlich der nicht marktvermittelten Dienstleistungen der *Care Economy*, macht neugierig auf die Ergebnisse der Regional- bzw. Länderstudien.

Das dritte, von Young gemeinsam mit Markus Kerkmann erarbeitete Kapitel verfolgt die Geschlechterstrukturiertheit des internationalen Handels mit Dienstleistungen eingehend und datenreich. Es werden die Chancen und Beeinträchtigungen von Frauen als Konsumentinnen, Produzentinnen und Unternehmerinnen untersucht. Das 4. Kapitel widmet Markus Kerkmann dann dem GATS selber. Hier finden wir eine umfassende historische und strukturelle Darstellung und ein sorgfältiges Ausleuchten möglicher geschlechterpolitisch asymmetrischer Wirkungen. Interne und externe Liberalisierung, Privatisierung insbesondere von Finanzdienstleistungen, deren Implikationen für die Systeme sozialer Sicherheit, die Risikoverlagerung auf private Haushalte und dort vornehmlich auf Frauen, das alles ist souverän aufbereitet und gibt in seiner abwägenden Argumentation sehr gutes Reflektionsmaterial für noch gestaltungsoffene Prozesse ab.

Adam Widera untersucht im 5. Kapitel die Wechselwirkung EU-interner Liberalisierungsprozesse und den vom GATS ausgehenden Liberalisierungsimpuls. Er verfolgt insbesondere, in wie weit die EU von der Möglichkeit, Gemeinwohlverpflichtungen festzulegen, Gebrauch macht. Zu dem Zweck liefert das Kapitel eine differenzierte Bestimmung der Begriffe öffentliche Daseinsvorsorge und der in der EU geläufigen Dienstleistungskonzepte. In sorgfältig ausgeführten Argumentations-

schriften weist der Autor nach, in welchem Ausmaß der Liberalisierungsdruck von den Staaten der EU selber ausgeübt wird und Optionen der Reklamierung eines staatliche Kontrolle und Steuerung erfordernden Allgemeininteresses, die unter dem GATS durchaus möglich sind, ungenutzt bleiben. Auf dem Hintergrund statistischen Materials zu Frauen und Männern im Arbeitsfeld Dienstleistungen werden geschlechtsspezifische Chancen und abträgliche Auswirkungen erörtert. Insgesamt kommt der Autor zu einem frauenpolitisch eher negativem Ergebnis, das er durch eine effektive Politik des *Gender Mainstreaming* auf EU-Ebene nur wenig konterkariert sieht.

Im 6. Kapitel schließlich geht Christa Wichterich dem Zusammenhang von Wachstumspolitik und sozialer Sicherung in China nach dessen Beitritt zur WTO im Jahr 2001 nach. Sie verfolgt v.a. die Frage, wie die chinesische Regierung unter den Bedingungen des GATS die Spannung zwischen Wettbewerbs- und Wohlfahrtsstaat unter der selbst gesetzten Maßgabe einer exportorientierten Industrialisierungsstrategie handhabt. Eine hohe Investitionsquote, Beschränkung des Investitionsanteils ausländischer Investoren und Banken, Produktions- und Gewinnzuwächse, die systematisch nicht in Lohnerhöhungen umgesetzt werden, belegen das große staatliche Interesse am Aufbau einer einheimischen Privatwirtschaft, das im Dienste dieses Ziels eine rasch wachsende soziale Polarisierung in Kauf nimmt. Der gesamtwirtschaftliche Transformationsprozess und seine Konsequenzen für Frauen, die Herausbildung geschlechtersegmentierter Arbeitsmärkte bzw. das Fortwirken geschlechtshierarchischer Arbeitsteilung im boomenden Dienst-

leistungssektor sowie das Jonglieren der Regierung im Übergang vom vormaligen System kollektiver Sicherheit zur neoliberalen, von Finanzfonds unterlegten Eigenverantwortung werden plastisch. Insgesamt bietet das Kapitel einen beeindruckend dicht dargestellten Einblick in das Funktionieren von Liberalisierung und *fiscal squeeze* und dem Vordringen finanzmarktgesteuerter Allokationsmechanismen in dem Transformationsland China.

Das vornehmlich von Brigitte Young verfasste 7. Kapitel webt die Fäden des empirisch gestützten Vergleichs und die Theoretisierungsanstrengungen zusammen. Indem es die Verknüpfung geschlechterstrukturierter Sozialversicherungssysteme mit liberalisierten Finanzmärkten und die Vor- und Nachteile für Frauen aufgreift, macht es den Vergleich zwischen der EU und China noch einmal hochplausibel. Die Passage zum Ertrag für die zwischen Neoklassik und feministischer Politischer Ökonomie zu leistende Theoriebildung wirkt ein wenig ungelassen und fällt mit dem Appell „Chancengleichheit und Nichtdiskriminierung mit dem Verweis auf ihren wirtschaftlichen Nutzen defensiv zu verteidigen“ (273) sicherlich ein wenig bescheidener als der politische Blick feministischer Theoriebildung aus.

Interessanterweise redefiniert das letzte Kapitel die ursprüngliche Fragestellung in Richtung „geschlechtsspezifische Auswirkungen“ und „geschlechtsspezifische Konsequenzen“ (255) und verlässt damit die eingangs angekündigte bidirektionale Orientierung. Das hatte die Studie selber allerdings längst getan. Sie fokussiert vorrangig auf Wirkungen und versteht unter Gender in der Regel Frauen. Geschlechterverhältnisse

und Geschlechterordnungen als Steuerungsfaktor verlieren sich weitgehend bzw. werden als Diskriminierung, hierarchische Arbeitsteilung u.ä. zwar erwähnt, aber nicht systematisch in ein theoretisiertes Verhältnis zu „Governance im ‚Bereich Handel – Gender – Finanzen‘“, so der Titel des Theoriekapitels 2, gestellt. Insofern bleibt das Versprechen des Anfangs uneingelöst. Bedenkt man aber den Zeitdruck von finanziell geförderten Forschungsprojekten, so liegt hier doch sowohl überaus interessantes Material vor als auch ein wesentlicher Schritt, Prolegomena nicht unähnlich, zu einer konzisen Theoretisierung eben dieses Zusammenhangs.

Zwei Dinge, das soll denn doch noch erwähnt sein, sind an dem Band ein wenig befremdlich. Da ist zum einen die Versicherung der Forschungsleitung „Die empirischen Fallbeispiele/Kapitel wurden anhand meiner theoretischen Vorgaben und Anweisungen sowie auch den Vorschlägen der Mitglieder des Beirats der Hans-Böckler-Stiftung konzipiert und auch dementsprechend umgesetzt“ (8). Sicher gehört ein Rahmen theoriegestützter Hypothesen zum Handwerkszeug eines Forschungszusammenhangs. Ein koordinierendes Geländer wird gleichermaßen nützlich sein. Gleichwohl: So, wie die hier vorliegende Beschreibung, stellt man sich die Strukturierung des wissenschaftlichen Diskurses der *academic community* idealiter eigentlich nicht vor. Es wäre auch wenig wünschenswert, wenn die zunehmend Drittmittel-abhängige Universität zu einem autokratischen Anweisungszusammenhang mutierte.

Befremdlich ist auch die – mit Verlaub – schlampige Präsentation. Von einem Verlag, der den KäuferInnen

dieses Bandes 49 € abverlangt, darf man getrost sorgfältigere Lektorierung erwarten. Tipp-, Interpunktions- und Grammatikfehler, Inkonsistenzen in den Akronymen, unbedachte Anglizismen, Zwischenräume im fortlaufenden Absatz, falsche Zuordnung von Quellen u.ä. sollten bei der Drucklegung getilgt sein. Allerdings lässt die in den Fußnoten wiederkehrende Formulierung „Frau Riemann hat das Kapitel dankend lektoriert“ und „Frau Prof. Dr. Young hat dankend die Mittel zur Verfügung gestellt“, vermuten, dass dem Verlag vielleicht anzuraten wäre, auf den nächsten Band in dieser aufregenden Serie dankenswerterweise größere Sorgfalt zu verwenden.

Wenn der renommierte Nomos Verlag dem noch ein Plus hinzufügen wollte, dann könnte er sich z.B. unter www.warandgender.com Anregungen holen. Dort finden sich eine exemplarisch aufbereitete Internetbegleitung eines publizierten Werks, welche die Arbeit mit dem Buch hervorragend ergänzt.

Claudia von Braunmühl

Ulrich Schneckener: *Transnationaler Terrorismus. Charakter und Hintergründe des „neuen“ Terrorismus*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2006, 277 Seiten

Wenn aus dem Bereich der Stiftung Wissenschaft und Politik eine deutliche Kritik am „globalen Krieg gegen Terrorismus“ der Bush-Administration kommt, so ist das bemerkenswert und aus Sicht vieler Kritikerinnen und Kritiker dieses Krieges sicher auch erfreulich. Ulrich Schneckener kommt in seiner Bewertung der aktuell dominierenden Strategie zur Bekämpfung des „transna-

tionalen Terrorismus“ zu einem im Grunde vernichtenden Ergebnis, wenn auch die Kritikpunkte nicht unbedingt neu sind. Sie reichen von der weitgehenden Unangemessenheit militärischer statt polizeilicher Mittel über die Folgen der argumentativen Verkoppelung zwischen Terrorismus und „Schurkenstaaten“, das fragwürdige Konzept der „unlawful combattants“ sowie Unilateralismus und Präemption bis hin zum zentralen Punkt der Missachtung internationaler Regeln. All dies bilde „eine in sich konsistente Doktrin“ (242), die jedoch nicht zieladäquat sei. Eine aussichtsreiche Bekämpfung von Terrorismus müsse vielmehr auch Überzeugungsarbeit, Sozialisierungsprozesse und selbst Verhandlungen einschließen.

Man könnte erwarten, dass derartige Schlussfolgerungen am Ende einer differenzierten Analyse der Prozesse stehen, die zur Herausbildung transnational, d.h. über die Grenzen von Staaten und Kontinenten hinweg im Rahmen von Großregionen und selbst global agierenden Terrorgruppen geführt haben. Die große Enttäuschung dieses Buches besteht darin, dass genau dies versäumt wird.

Schneckener unterstreicht die Bedeutung der Transnationalität an den von ihm behandelten Erscheinungen und betont vor allem die grenzübergreifende Rekrutierung, Finanzierung, Infrastruktur und Aktion der prototypisch durch Al-Qaida repräsentierten Gruppen und Netzwerke. All dies wird äußerst detailliert, wenn auch auf hohem Allgemeinheitsniveau nachgezeichnet, so dass sich so etwas wie ein Typus des gegenwärtigen transnationalen Terrorismus ergibt, der weitgehend an Al-Qaida orientiert ist. Der Autor bemüht sich

auch, sie typologisch von anderen nicht-staatlichen Gewaltakteuren wie Rebellen und Guerillakämpfer, Kriegsherren, Milizen, Söldnern oder Kriminellen abzusetzen. Für all dies hat der Autor ein beeindruckendes Material angehäuft, das allerdings vor Gericht häufig in den Bereich des Hörensagens verwiesen werden dürfte. Selbstverständlich kommt dabei eine grundlegende Schwierigkeit bei der Behandlung der Thematik zum Ausdruck – der Forscher muss gleichsam zwischen verschiedenen Arkanbereichen lavieren und oft mit weniger als absolut stichhaltigen Beweisen vorlieb nehmen. Die Entscheidung, abgesehen von einer knappen Skizze dieser Problematik (8ff) eine insgesamt geschlossene Darstellung zu präsentieren, ist verständlich, verdeckt aber letztlich die grundlegenden Schwierigkeiten mit der Validität der zugrundegelegten Daten – oft handelt es sich um Zeitungsberichte u.ä. Schwerer wiegt m.E. die weitere Entscheidung, Al-Qaida als typologischen Fluchtpunkt der gesamten Darstellung zu wählen. Dies mag zunächst einleuchtend erscheinen, doch sind die denkbaren Vorteile dieser Strategie der Analyse und Darstellung teuer erkauft. Wenn Schneckener etwa bei transnationalen Finanzquellen für Terrorgruppen verschiedentlich auf Diaspora-Gemeinden hinweist, die etwa von den Liberation Tigers of Tamil Eelam (LTTE), der IRA oder auch im Libanon basierten Gruppen genutzt wurden und werden, so verweist dies zumindest teilweise auf einen Prozess, der als Transnationalisierung nationaler Konflikte verstanden werden könnte und in der von Schneckener angedeuteten, aber nicht ausgeführten längerfristigen Tendenz zu internationaler und transnationaler Terror-Aktivität, sicher aber auch mit

längerfristigen Migrationsprozessen in Zusammenhang stehen dürfte.

Solche Zusammenhänge oder auch parallelen Entwicklungslinien können aber nicht differenziert erfasst werden, wenn nicht untersucht wird, worum es den verschiedenen, als Terror-Gruppen identifizierten Organisationen und Bewegungen geht. Die Feststellung, das „Wort Terrorismus ist ein politischer Kampfbegriff“ (31), trifft ja zu, verweist aber auf eine Problematik, die Schneckener nicht einholt. Nicht umsonst hat sich der große südafrikanische Schriftsteller Breyten Breytenbach einmal als „Albino-Terrorist“ bezeichnet und verweist damit heute auf die Problematik des Etiketts, das schließlich auch einmal Nelson Mandela aufgeklebt wurde. Schneckeners Typologie nichtstaatlicher Gewalttäter entsorgt gleichsam diese schwierige Ambivalenz, indem wesentlich eindeutiger Unterscheidungen etwa zwischen Guerilleros, Kriegsherren und Terroristen postuliert werden, als dies empirisch nachweisbar ist. Zugleich bekennt Schneckener krasse und folgenreiche Unkenntnis, wenn er Guerillabewegungen eine „reine Lehre, wie sie von *Mao Tse Tung* (sic), *Ernesto Che Guevara*, *Frantz Fanon* oder *Carlos Marighela* vertreten wurde“ (32), zuschreibt. Hätte er sich etwa auf die Unterschiede zwischen der Theorie des Volkskrieges (Mao) und der Fokusstrategie (Guevara, Marighela) eingelassen, wäre die Dynamik, die zur Stadtguerilla und damit zu terroristisch eingestuftem Vorgehen geführt hat, deutlicher erkennbar gewesen. Dann aber ließe sich auch die Analysestrategie nicht mehr ohne weiteres durchhalten, Al-Qaida als Prototyp zu behandeln und auf andere Gruppen und Netzwerke weitgehend unabhängig von ihren Motiven und

Ideologien gleichsam bei Bedarf zu verweisen. Dieses Vorgehen kann zwar einiges über die innere Funktionsweise der fraglichen Gruppen und zur Dynamik, teils auch zu Aporien klandestiner, Terror ausübender Gruppen aussagen. Da Schneckener zwar häufig die „Ideologie“ von Al-Qaida oder „die Dschihad-Ideologie“ erwähnt, diese aber an keiner Stelle gründlich analysiert, lassen sich bei Bedarf auch Vorgehensweisen nationalistischer Gruppierungen wie LTTE, IRA oder ETA als Belege einbauen, auch wenn in einer tabellarischen Auflistung ausschließlich islamistische Gruppierungen vorkommen. Das meiste, was dabei etwa auf die Finanzierungsstrategien oder die Verbindungen zum organisierten Verbrechen zur Sprache kommt, ist aufmerksamen Zeitungslesern freilich ebenso geläufig, wie ein Großteil der daran anschließenden Interpretationen (inzwischen) den Leitartikeln und Feuilletons zu entnehmen ist. Dies aber genügt nicht den Ansprüchen an kritische sozialwissenschaftliche Analyse. Es ergibt sich vielmehr ein Narrativ, in dem die Charakteristika, Dynamiken und Aporien dessen, was als „transnationaler Terrorismus“ bezeichnet wird, aus deren Lage und Zwängen hergeleitet werden. Sehr allgemeine Merkmale wie Illegalität oder Gewaltbereitschaft führen dann zu einer recht abstrakten, auf formale Organisation und technische Abläufe orientierte Begriffsbildung, die beispielsweise die im Falle Bin Ladens sehr wichtige Kommunikationsstrategie so gut wie völlig außer Acht lässt.

Der Begriff des Islamismus oder des islamistischen Terrors bleibt bemerkenswert blass und inhaltsleer. Schneckener verweist zwar immer wieder in allgemeinen Wendungen auf die polari-

sierte Sicht der „Dschihad-Ideologie“, bezieht sich aber an keiner Stelle auf vorliegende Analysen der theologischen Innovationen, die etwa Bin Ladens Argumentationsstrategie zugrunde liegen und die scharfe Kontroversen etwa zur Problematik des Selbstmordes ausgelöst haben. Damit leistet Schneckener einer undifferenzierten Sichtweise auf den Islam Vorschub, die jener nahe kommt, die er in seiner abschließenden Kritik am Vorgehen der Bush-Administration so nachdrücklich beklagt. Darüber hinaus aber bleibt auf diese Weise eine entscheidende Dimension im Dunkeln: Die Frage der Legitimität, auf die islamistische Terror-Gruppen in einigen Regionen der Welt offensichtlich setzen und über die sie in gewissem Maß auch zu verfügen scheinen, lässt sich so wenigstens aus der Perspektive des Islam nicht mehr diskutieren. Diese wohl doch entscheidende Problematik der Legitimität und Mobilisierungsfähigkeit bleibt aber auch in anderer Hinsicht diffus. Schneckener verweist zur Charakteristik des „gesellschaftlichen, politischen und sozioökonomischen Umfeld(es)“, von dem transnationale Terroristen in besonderer Weise profitieren“ (164) und das in erster Linie im Nahen und Mittleren Osten zu verorten ist, vor allem auf Bürgerkriege und Gewaltmärkte, „blockierte bzw. abgebrochene Modernisierungsprozesse“, *bad governance*, „„Schattenglobalisierung“ sowie – quasi als Klammer der genannten Faktoren – die Problematik fragiler Staatlichkeit“ (165). Er beschreibt Radikalisierungsprozesse zwar *auch* als Folge staatlicher Repression gegen „moderate oder gar liberale Oppositionskräfte“ (180), denen mehr oder minder korrupte Regime gegenüberstehen, die allenfalls zögerlich

„marktwirtschaftliche Reformen“ in Angriff nehmen (176). Das ist weniger, als gründliche modernisierungstheoretische Analysen einmal zu leisten unternahmen, die immerhin lokale gesellschaftliche Verhältnisse auf die Ursachen abklopfen, denen dann die Blockade einer wünschenswerten Entwicklung zugeschrieben wurde. Hier bleiben zugunsten eines sehr großflächigen Bildes von „transnationalem Terrorismus“ konkrete Prozesse bestenfalls unterbelichtet. Dabei ist andernorts wiederholt darauf hingewiesen worden, dass gerade beim Aufstieg von Al-Qaida so unterschiedliche Vorgänge und Zusammenhänge bedeutsam waren wie der Afghanistan-Konflikt, die Auflösung Jugoslawiens, wo der Krieg in Bosnien-Herzegowina zu einer Neubestimmung muslimischer Identität führte, der Tschetschenien-Krieg mit anderen Ursachen aber ähnlichen Folgen, aber auch die Rolle Saudi-Arabiens als enger Verbündeter der USA, wichtigster Erdöllieferant und Zentrum des Wahabismus. Insbesondere die Rolle der westlichen Vormacht bei der Gestaltung und Konservierung der Verhältnisse im arabischen und mittelöstlichen Raum oder ihre Förderung islamischer Fundamentalisten im Kampf gegen die sowjetische Besetzung Afghanistans spielen in Schneckeners Darstellung keine Rolle. Dabei wäre es schwerlich weit hergeholt, Entwicklungs- und Modernisierungsblockaden – ohne das modernisierungstheoretische Paradigma zu verlassen – auch im Kontext der Desavouierung und Frustration säkularer politischer Alternativen zu sehen, die im Verlauf des Kalten Krieges immer wieder auch vom „Westen“ ausgegangen sind, besonders folgenreich und emblematisch mit dem

von westlichen Geheimdiensten inszenierten Sturz der Regierung Mossadegh im Iran 1953. Eine solche Fragestellung würde die verbreitete essentialistische Zuschreibung islamischer oder gar islamistischer Orientierungen, die quasi naturwüchsig die Region beherrschen, zumindest erschüttern.

Eine derartige Kontextualisierung würde es freilich erschweren, den Zugriff durchzuhalten, den Schneckener gewählt hat und mit dem er sich durchaus auf den breiteren Kontext der Debatte über „neue Kriege“ berufen kann. Die von Schneckener in seiner Schlussbetrachtung auf der Ebene der Einhaltung internationaler Regeln eingeforderte Glaubwürdigkeit hätte jedoch auch die Frage nach unterschiedlichen Sichtweisen auf die regionalen Hintergründe des Konstrukts „transnationaler Terrorismus“ einzubeziehen, auch – und angesichts des in Rede stehenden Gefahrenpotentials, gerade – wenn dessen Überzeugungskraft damit ernsthaft erschüttert würde.

Reinhart Kößler

Oliver Marchart & Rupert Weinzierl (Hg.): *Stand der Bewegung? Protest, Globalisierung, Demokratie – eine Bestandsaufnahme*. Münster: Westfälisches Dampfboot 2006, 211 Seiten

Vorwiegend in Wien spielt der große Roman Robert Musils, in dem es unter anderem um die „Parallellaktion“ geht, eine hochwichtige Affäre von der doch niemand so recht weiß, worum es sich eigentlich handeln mag. Dass sich beim Bedenken des vorliegenden Buches eine solche Assoziation einstellt, hat weniger damit zu tun, dass der Band auf

einen Ende 2004 in Wien abgehaltenen Workshop zurückgeht, dort auch herausgegeben wurde und Autorinnen und Autoren großenteils in Österreich rekrutiert wurden. Auch wäre es unsinnig und vermessen, allzu hohe literarische Standards an Unternehmen der kritischen Sozialwissenschaft heranzutragen. Die angesprochene Assoziation bezieht sich auf den (allzu) selbstverständlichen Rekurs auf „die Bewegung“ schon im Titel – gemeint ist, wie von den Herausgebern zu erfahren ist, die „globalisierungskritische Bewegung“ (7). Sie wiederum wird verschiedentlich als „heterogene ‚Bewegung der Bewegungen‘“ (Ulrich Brand, 35) ausgezeichnet, als über „Protestereignisse“ hinausgehende „komplexe Vermittlungsprozesse“ mit „Effekte(n) ... in vielfältigen gesellschaftlichen Bereichen“ (ders., 36) und dementsprechend mit einem „sehr diversifizierte(n) Akteursspektrum“ (Achim Brunnengräber, 26). Dass als Flucht- und „Ausgangspunkt“ der „Mythos Seattle“ (ders., 28), erscheint, der auf die spektakulären Massenaktionen gegen den WTO-Gipfel 1999 verweist, kann nicht überraschen. Dennoch fragt sich, wie hier ernsthaft in der Einzahl und von einem „Stand“ die Rede sein kann, wenn dies nicht bloße Rhetorik sein soll. Der Eindruck weitgehender Beliebigkeit verstärkt sich, wenn *Rupert Weinzierl* als „Empirische Befunde zum Stand der ‚Bewegung der Bewegungen‘“ ohne weitere methodologische Erläuterung eine thematisch angeordnete Sammlung von Zitaten aus 20 Interviews „mit AktivistInnen aus Österreich und Italien“ (148) präsentiert. Zumindest hätte man sich ein ausdrückliches Nachdenken darüber gewünscht, warum diese Leute eine vorgeblich globale Bewegung

repräsentieren können. Wenn es darauf – wie der Anschein erweckt wird – überhaupt nicht ankommt, verstärkt sich der Verdacht, dass es zumindest eine starke Tendenz gibt, „die Bewegung“ zu hypostasieren. Umso wichtiger ist hier genauere Aufklärung.

Um es vorweg zu nehmen: Wirklich klüger ist man nach der Lektüre dieses Bandes nicht, wenn es darum gehen soll, zu verstehen, was diese Bewegung eigentlich ausmacht und antreibt und vor allem, was sie zur „Bewegung“ macht. Das aber soll nicht heißen, dass hier nicht einige wichtige und auch weiterführende Beiträge enthalten wären, die teilweise auch auf kritische Distanz zum Reden von Bewegung gehen. Das gilt für *Achim Brunnengräbers* Überblick über die Genese einer „New Global Opposition“, wobei – nicht nur hier – vor allem die Rolle der NGOs und ihr Verhältnis zu den Staaten eine zentrale Rolle spielt. Als „neu“ stellt Brunnengräber neben eher geläufigen Hinweisen auf Interaktionsformen, Vielfalt oder Hierarchiefeindschaft vor allem die starke Rolle von Akteuren aus dem globalen Süden heraus sowie die unterschiedlichen, etwa gegen „Großalternativen“ eher skeptischen Perspektiven, die diese einbringen (24). *Ulrich Brand* spricht in der strategischen Perspektive einer „Gegen-Hegemonie“, die langfristig darauf auszugehen hätte, „die ‚Spielregeln‘ selbst zu verändern“ (42) ein Bündel von Problemen an, die auch in anderen Beiträgen immer wieder aufgegriffen werden. Die Notwendigkeit solcher Gegen-Hegemonie, d.h. des Kampfes um Definitionsmacht, wird gerade an zentralen Ambivalenzen deutlich, die in verschiedenen Beiträgen immer wieder angesprochen werden. Brand selbst

verweist auf die Schwierigkeiten des Umgangs mit den Medien, aber auch mit dem Staat. Hier besteht die Gefahr, „die neoliberale Perspektive ‚Markt versus Staat‘“ argumentativ zu reproduzieren (39), anstatt „Macht- und Herrschaftsverhältnisse ... aus emanzipatorischer Perspektive umfassender in Frage“ zu stellen (40). Die Problematik einer verfehlten Nostalgie gegenüber Fordismus und keynesianischer Wirtschaftspolitik wird verschiedentlich aufgegriffen, auch in *Joachim Hirschs* Unterscheidung zwischen einerseits einer eher „reformistischen“ Orientierung von Gruppierungen wie attac oder bestimmte NGOs, für die der Verlust nationaler Souveränität nach wie vor eine zentrale Rolle spielt und die Gefahr laufen, in Form einer „Art Co-Management innerhalb der bestehenden Herrschaftsstrukturen“ kooptiert zu werden, sowie andererseits „radikaleren ... eher auf direkte Aktionen setzenden Positionen“ (96f). Hirschs demokratietheoretische Überlegungen kreisen weiter um die Konsequenzen aus der Einsicht, dass das etatistische Projekt, „mittels eines Herrschaftsapparates die gesellschaftlichen Verhältnisse zu beseitigen, die seine Grundlage darstellen“ (97) und darum dem Kampf um die Erringung der Staatsmacht Vorrang zu geben, gescheitert ist. Als Perspektive erscheint ein „radikaler Reformismus“ jenseits von Nationalstaat, aber auch von Vorstellungen von einem Weltstaat (98), der insbesondere die „Entwicklung demokratischer Strukturen auf internationaler Ebene“ anzuzielen hätte (101) – freilich bleibt im Verweis auf NGOs deren eigene Problematik, die Hirsch zuvor angesprochen hatte (95f), ausgespart. Von besonderer Bedeutung auch für die Möglichkeiten des für eine solche Politik

unverzichtbaren Aktivismus ist Hirschs Hinweis auf die Chancen, die die Produktivkraftentwicklung für eine relative Freistellung vom „Arbeitszwang“ bietet (100), wobei er freilich im Hinblick auf „die globalen Ungleichheiten“ auf die Umgestaltung in den kapitalistischen Zentren als Voraussetzung eines auf globaler Ebene vorwärtsweisenden Prozesses verweist (101).

Das kollektive Subjekt, das solche Perspektiven einlösen könnte und damit auch die mit Bewegung bezeichnete Leerstelle füllen könnte, wird in verschiedenen Beiträgen deutlich unterschiedlich bestimmt. Es kann nicht überraschen, dass die (post-)operaistische Perspektive der Hardt/Negrischen „multitude“ im Zentrum dieser weitgehend impliziten Kontroverse steht. Die Vorstellung von der „multitude“ ist eher implizit präsent in Beiträgen zur Darstellung von Prekarität in MayDay-Aktionen (*Sylvia Riedmann*) oder auch in *Dario Azzelinis* Analyse von Repräsentation als Anti-Politik in der Strategie der Zapatisten sowie im Bolivarianischen Prozess in Venezuela. Skeptischer fällt da schon die mehr ins Detail gehende Untersuchung von *Stefanie Kron* über die Konstruktion von Frauen in radikalen Demokratisierungsbewegungen aus: Sowohl nach der Rückkehr indianischer Bürgerkriegsflüchtlinge nach Guatemala wie bei den Nachbarschaftsräten in El Alto, Bolivien, „die erste respektivste aktuellste politische Artikulation eines neuen Typs indigener Bewegungen“ (115), zeigt sich die Tendenz, Frauen als Mütter zu (re)konstruieren und damit aus dem öffentlichen Raum – womöglich mit vermehrten Pflichten – zurückzudrängen. *Oliver Marchart* befragt literarische Vorbilder bzw. verbreitete

Rollenmodelle wie Melvilles Bartleby oder Henry David Thoreau kritisch für das Konzept der *multitude* auf die Bedeutung von Verweigerung, um aus der Kritik am Passivismus vor allem Bartlebys die Position von Hardt & Negri als „das bloße *Dagegen sein* einer Vielheit von Solitären“ zu kennzeichnen (202). Dem stellt Marchart den „kollektiven Aktivismus“ Gramscis (203) scharf gegenüber, wobei freilich dessen „moderner Fürst“, der ja eine Allegorie der proletarischen Partei war, eher auf ein weiteres Problem denn auf eine griffige Lösung hinweist, auch wenn Marchart Stephen Gills Formulierung bemüht, in Seattle sei 1999 der „postmoderne Fürst“ aufgetreten (205).

Mit auf den ersten Blick sehr kritischem Akzent fragt *Nora Sternfeld* „Wie steht die Bewegung zum Antisemitismus?“ (61) Leider kommt dieser Beitrag über ein Referat antideutscher Positionen und Aufzählungen von Vorfällen, die offenbar evident antisemitisch gesehen werden, nicht hinaus. Insbesondere verzichtet Sternfeld auf jegliche Kontextualisierung der Politik Israels und der Kritik daran, so dass „propalästinensisch“ (u.a. 77) offenbar synonym mit antisemitisch oder doch antiisraelisch gebraucht wird oder die Zweite Intifada „ausbricht“ und nicht etwa (auch) durch den Besuch Sharons auf dem Tempelberg provoziert wurde. Ob die Autorin weiß, dass *Das Finanzkapital* nicht ein antisemitisches Traktat ist, kann ebenso bezweifelt werden, wie ihr zugute gehalten werden mag, dass ihr nicht bewusst ist, dass der Satz „Wer heute vom Antikapitalismus spricht ..., kann demnach vom Antisemitismus nicht schweigen“ (74) Max Horkheimers Diktum aus „Die Juden und Europa“ pa-

raphrasiert, dass wer vom Kapitalismus nicht sprechen wolle, auch vom Faschismus schweigen solle. Andernfalls wüsste man schon gerne, was das genau bedeuten soll. Wer so wie Sternfeld ständig auf Genauigkeit insistiert, sollte schon ein wenig exakter sein.

Insgesamt bestärkt die Lektüre des Bandes die Skepsis gegenüber dem Reden von einer unspezifischen Bewegung im Singular. Auch das hat es nämlich schon allzu oft gegeben.

Reinhart Kößler

Rubén Trejo: *Magonismus: Utopie und Praxis in der Mexikanischen Revolution 1910-1913*. (übersetzt von Martin Schwarzbach). Lich: Verlag Edition AV 2006, 246 Seiten

„Wir Liberalen wollen, dass Alles für Alle ist“, stand 1912 in der in Mexiko erscheinenden Zeitung *Regeneración* („Erneuerung“), „und das jeder Produzent nicht im Einklang mit seiner Leistung konsumiert sondern jeder nach seinen Bedürfnissen.“ Als 1994 die zapatistische Befreiungsbewegung EZLN im Süden Mexikos ihren Aufstand begann, tat sie dies nicht nur mit Waffen. Auch die Worte wurden auf die Kampfplätze der sozialen Auseinandersetzungen geführt. Eine neue poetisch-politische Sprache entstand, neue Losungen wurden geprägt. Eine davon lautete „Alles für alle, für uns nichts“, erstmals formuliert in einem Kommuniké des Geheimen Revolutionären Indigenen Rates (CCRI-CG) der EZLN im Februar 1994. Darin kündigten die Aufständischen unter anderem an, ihre Rechte einzufordern und sich nicht nur das Land, sondern auch die Geschichte zurückzuerobern.

Teil dieser Geschichte ist offenbar auch die Liberale Partei Mexikos (PLM), ihre Zeitschrift *Regeneración* und die dazugehörige Bewegung, der Magonismus. Ricardo Flores Magón (1873-1922), nach dem diese libertäre Strömung innerhalb der Mexikanischen Revolution (1910-1920) benannt ist, lehnte diese Bezeichnung ab. Als Anarchist bestand er darauf, dass soziale Bewegungen nach ihren Inhalten und nicht nach Personen benannt werden sollten. Dass sich der Name dennoch durchsetzte, ist heute vielleicht weniger tragisch. Denn die Magonistas, die in den ersten drei Jahren der Revolution eine wichtige Rolle spielten, bezeichneten sich selbst als „Liberale“. Mit dem Privatisierungseifer und dem Individualismus heutiger Namensvetter aber hatten die Magón-AnhängerInnen nichts zu tun. Im Gegenteil, sie radikalisierten den Liberalismus des 19. Jahrhunderts in die andere Richtung. Nach dem offensichtlichen Scheitern liberaler Ideen und Politikkonzepte unter der Diktatur Porfirio Díaz' (1884-1911) vollzog sich innerhalb der Liberalen Partei eine Radikalisierung des Liberalismus. In derer Züge kam es zu einer grundsätzlichen Ablehnung des Privateigentums. Die Liberalen wandten sich anarchistischen und sozialistischen Ideen zu – eine „theoretisch-politische Revolution“ (204), wie Rubén Trejo es nennt. So entwickelte sich in Mexiko eine ganz eigene Form anarchistischer Theorie und Praxis, die sich wiederum nicht nur auf in Europa erdachte Ideen stützte. Der Anarchokommunismus war, so Rubén Trejo, „nicht die einzige Inspirationsquelle, um Alternativen zum kapitalistischen Privateigentum zu formulieren. Ebenso wichtig waren die Kämpfe der mexikanischen Kleinbau-

ern und indianischen Gemeinschaften. Letztere boten ein lebendes Beispiel des kollektiven Eigentums an Land, Wäldern und Wasser“ (206).

Die von dem Historiker Trejo – selber Autor der magonistischen, in Mexiko-Stadt erscheinenden Zeitschrift *Autonomía* – vorgelegte Studie ist die erste auf Deutsch erhältliche Gesamtdarstellung des Magonismus. Hat man sich erst einmal durch den unglücklichen Einstieg direkt in die Revolutionswirren hindurchgelesen, legt die Lektüre doch viele interessante Zusammenhänge und Details offen. Zu diesen gehört beispielsweise die Tatsache, dass die Magonistas zu den ersten libertären Bewegungen zu zählen sind, die den inter- bzw. transnationalen Anspruch tatsächlich durchgängig in die Tat umsetzten. Durch ihr Agieren dies- und jenseits der Grenze zwischen den USA und Mexiko schienen sie geradezu prädestiniert dazu. Über die Verwirklichung eines anderen, auch im Magonismus groß geschriebenen Anspruches, den der Emanzipation der Frauen, ist hingegen leider nichts zu erfahren. Eine Leerstelle, die in aktuellen anarchistischen Publikationen einfach nicht mehr vorkommen sollte.

Von diesem Punkt abgesehen, gelingt es Trejo nämlich recht gut, die Wechselwirkungen von politischen Verhältnissen und theoretisch-praktischer Entwicklung der Bewegung zu skizzieren. Dass die Magonistas gleich nach dem Sturz des Diktators und der Machtübernahme des moderaten, bürgerlichen Präsidenten Francisco Madero wieder bekämpft wurden, bestätigte ihr von Michail Bakunin geprägtes Bild der repressiven Klassengesellschaft: Auf der einen Seite die bösen Ausbeuter, gestützt von einer korrupten intellektuellen Klasse, der

gegenüber auf der anderen Seite das gute, aber blöd gehaltene Volk steht. Dass diese Konzeption – neben anderen problematischen, weil vereinfachenden Aspekten – grundsätzlich die Bildung von Allianzen erschwert, wenn nicht verhindert, gilt wohl bis heute. Trejo lässt das nur an einer Stelle anklingen: Sich nicht mit den Bewegungen Emiliano Zapatas und Pancho Villas zusammenzuschließen, weil sie letzteren für einen „Wächter der Interessen der Bourgeoisie“ (187) hielten, beschreibt er als eklatante Fehleinschätzung der Magonistas. Ansonsten führt Trejo das Scheitern der magonistischen Bewegung vor allem auf interne Gründe zurück: Spaltungen, Verdächtigungen, Intrigen.

Dass das Buch über weite Strecken in einer Wer-Wann-Was-Erzählung verbleibt, anstatt sich mehr über Warum und Wie auszulassen, ist schade, aber hinnehmbar. Denn selbst in Mexiko ist die Bedeutung des Magonismus trotz und wegen der Rolle der Revolution im kollektiven Gedächtnis dem ausgesetzt, was Pierre Bourdieu einmal das „Vergessen machen“ genannt hat. Insofern hat sich also auch Trejo, wie die Zapatistas, daran gemacht, die Geschichte zurückzuerobern.

Jens Kastner

Ilhan Kizilhan: „Ehrenmorde“.
Der unmögliche Versuch einer Erklärung. Hintergründe-Analysen-Fallbeispiele. Berlin: Verlag Irena Regeler 2006, 143 Seiten

Das Thema „Ehrenmorde“ bleibt ein ständiger Dauerbrenner in den Schlagzeilen der Medien in Europa, aber auch in anderen Regionen der Welt. Neben den Naturkatastrophen, regionalen Kon-

flikten und Bürgerkriegen und dem Terrorismus gehören die Ehrenmorde zu den globalen gesellschaftlichen Problemen, bei deren Definition, Ursachen und Lösungen sich die Geister scheiden. Genau dieses komplexen Themas hat sich der kurdische Psychologe Ilhan Kizilhan in seiner oben genannten Forschungsarbeit angenommen.

Die wissenschaftlich-theoretisch fundierte und zugleich praxisbezogene Untersuchung beschränkt sich auf ganze kurz gefasste 6 Kapitel, deren Inhalt und Resümees jedoch dem Umfang eines Sammelwerkes bzw. Lexikons entsprechen. Bemerkenswert ist auch der geglückte Versuch, die Ehrenmorde auf einer interdisziplinären Ebene zu betrachten und zu analysieren, auch wenn Kizilhan seine Forschungsarbeit mit „Der unmögliche Versuch“ unterteilt hat. Hinzu kommen die präzise Sprache und der gut strukturierte Aufbau der Forschungsarbeit, die dem Werk von Kizilhan eine zusätzliche Bedeutung verleihen. Insofern ist es für „jeder-mann“ leicht zu lesen und zu verstehen, auch wenn das Werk dadurch seinen Anspruch, einen wissenschaftlichen Beitrag zum Verständnis und zur Lösung der Ehrenmorde zu leisten, keinesfalls verliert.

Als Einstieg in die Thematik dient die historisch determinierte Erklärung der Ehrenmorde im 1. Kapitel, in dessen Mittelpunkt zwei Aspekte stehen. Kizilhan schildert zum einen analytisch die Entstehung und Fortentwicklung des Islams in Bezug auf seine ordnungs- und gesellschaftspolitischen Werte, darunter auch die Ehre. Zum anderen geht er auf frühere natürliche Umwelt- und gesellschaftliche Bedingungen der Völker im Nahen Osten ein, welche die Kultur und

das soziale Leben besonders geprägt haben. Auch wenn der Autor bei seinen Darstellungen den Leser zunächst in einen wissenschaftlichen „Zeittunnel“ führt, stellt er jedoch den aktuellen Bezug derart her, dass der Leser bei dem jeweiligen Thema, ob es in der Vergangenheit oder in der Gegenwart von Relevanz war, die zeitliche Dimension während des Lesens gedanklich automatisch wechselt.

Im 2. Kapitel widmet sich Kizilhan der Analyse der gesellschaftlichen und familiären Strukturen der orientalischen Gesellschaften, die einen wesentlichen Einfluss auf das Individuum und die Institution „Ehe“ ausgeübt haben und immer noch haben. So vermittelt er dem Leser, welchem Prozess der Verinnerlichung der gesellschaftlichen Wertvorstellungen und Sachzwänge die einzelnen Mitglieder der „Solidargruppen“ unterworfen sind. Ein weiterer Aspekt bezieht sich auf das traditionelle, selbst geschaffene Rechtssystem der patriarchalischen Gesellschaften mit eigenen Regeln und Sanktionen, denen sich das Individuum freiwillig oder gezwungenermaßen zu fügen hat. Diese Art der Sozialisation kann für den Einzelnen verheerende Folgen haben, wenn er schließlich mit seinen Pflichten wie z. B. Schutz der Ehre und dessen Ausführung, sprich dem Ehrenmord, konfrontiert wird.

Das 3. Kapitel gibt einen theoretischen Einstieg in die beiden komplizierten Themenbereiche „Gewalt“ und „Aggression“, die nicht nur unter psychologischen Gesichtspunkten, sondern auch unter Einbeziehung der sozialen Komponenten bzw. des gesellschaftlichen Umfeldes behandelt werden. Interessanterweise nimmt Kizilhan in

einem Exkurs Bezug auf zeitgenössische Kriege und deren Auswirkungen auf die Rechtfertigung und Verbreitung der Gewaltanwendung.

Ehrenmorde werden, insbesondere in Europa, sofort mit dem islamischen Glauben in Verbindung gebracht. Die Hauptthese von Kizilhan im 4. Kapitel ist, dass die Begriffe „Ehrverletzung“ und „Ehrenmorde“ über die religiösen Motive hinausgehende Hintergründe (gesellschaftliche und individuelle Wertvorstellungen über Sexualität und Ehre) haben und ein universales Problem darstellen. Dadurch wird jedoch der besondere Stellenwert des islamisch-religiösen Glaubens bei dem familiären und gesellschaftlichen Zwang zur Begehung der Ehrenmorde nicht relativiert bzw. bestritten. Der Autor versucht lediglich das Zusammenwirken mehrerer Einflussfaktoren in Bezug auf die Ehrenmorde darzulegen. Daher stellt er auch einen Zusammenhang zwischen der Ehre, deren Schutz und den gesellschaftlichen Eigentumsverhältnissen her.

Anhand einiger Fallbeispiele geht Kizilhan im 5. Kapitel der Frage nach, welchen Stellenwert die Ehre in verschiedenen Organisationsstrukturen wie politischen bzw. religiösen oder politisch-ethnischen einnimmt. Die Situation der Opfer von politisch motivierter Sexualgewalt, wie dies politisch aktiven Kurdinnen in der Türkei widerfahren ist, wird überzeugend dargelegt.

Eines der Hauptziele der Untersuchung kommt im 6. Kapitel unter der Überschrift „Perspektiven“ zum Tragen, in deren Mittelpunkt die Lösungen des Konfliktes stehen, worunter die Ehrenmorde und die damit verbundenen Folgen subsumiert werden. Kizilhan sieht die Notwendigkeit der Bewältigung

des Problems in zwei konzeptionellen Vorgehensweisen, die er als „Modell der Übergangsphase“ und „Das Zusammenleben nach demokratischen Spielregeln“ nennt. Die richtige Wahrnehmung und Behandlung des Problems und dessen Vermittlung durch Experten stellt in der Übergangsphase den ersten Lösungsschritt dar, dem weitere Aspekte wie die friedliche Austragung der Konflikte in der Familie, die Gleichberechtigung der Geschlechter und die auf die Lösung der Konflikte gerichtete Haltung einer übergeordneten Instanz (zivile oder politische Organisationen) folgen. Das Zusammenleben nach demokratischen Gepflogenheiten und die Toleranz in pluralistischen bzw. multikulturellen Gesellschaften stellen nach den Argumenten von Kizilhan überzeugende Instrumente dar, um die Ehrenmorde im speziellen und die anderen Konflikte im allgemeinen in den „Griff“ zu bekommen.

Dank der Herangehensweise an die Thematik und des Inhalts ist das Werk von Kizilhan neben den Experten und Betroffenen auch für einen größeren Personenkreis (Strafrechtler, Politiker, Menschenrechtler und Lehrer usw.) von besonderem Nutzen. Als Kritikpunkt bleibt zum einen festzuhalten, dass bei manchen im historischen Kontext dargelegten Ausführungen die Beispiele mit aktuellem Bezug irritieren; zum anderen hält sich der kurdischstämmige Forscher Kizilhan hinsichtlich seiner Analysen und Kommentare bei den Ehrenmorden in der kurdischen Gesellschaft zurück, obwohl seine persönlichen Erfahrungen und Eindrücke sowie sein gesellschaftliches Umfeld hierzu ein ausreichendes Forschungspotenzial bieten.

Nebi Kesen

Catrine Christiansen, Mats Utas & Henrik Vigh (Hg.): *Navigating Youth, generating Adulthood, Social Becoming in an African Context*. Uppsala: Publications of the Nordic Africa Institute 2006, 272 Seiten

Die Lebenswelt von Jugendlichen in Afrika erfährt seit einigen Jahren verstärkte Aufmerksamkeit, und zwar nicht nur von politischen Entscheidungsträgern, die Jugendliche als soziales Unruhepotenzial wahrnehmen, sondern auch von Forschern unterschiedlicher Disziplinen. Dies betrifft u.a. die Gesundheits- und Gender-Forschung, die ihren Fokus auf Teenager-Schwangerschaften und die hohen HIV-Infektionsraten bei jungen Mädchen richtet und dabei ansatzweise soziale Umbrüche sowie Geschlechter- und Generationenkonflikte berücksichtigt.

In diese Kontexte ist der vorliegende Sammelband der dänischen und schwedischen Sozialanthropologen einzuordnen, die ihre aktuellen Forschungsergebnisse vorstellen. Das Buch ist in drei Teile gegliedert und umfasst insgesamt acht längere Aufsätze. In der Einleitung und im Schlusswort wird der konzeptionelle Rahmen erläutert und in aktuelle Forschungsdebatten eingeordnet. Erklärtes Ziel ist es, Jugendliche als Akteurinnen und Akteure vorzustellen und ihre Handlungsspielräume und -grenzen auszuloten. So grenzen sich die Herausgeber und Autoren von Ansätzen ab, die Kinder und Jugendliche vor allem als passive Opfer der Entscheidungen von Erwachsenen betrachten. Gleichzeitig distanzieren sie sich von Forschungsperspektiven, die ausschließlich Sub-Kulturen von Jugendlichen in den

Blick nehmen und diese relativ isoliert darstellen. Vielmehr geht es hier um die vielfältigen, teils widersprüchlichen Rollen- und Selbstbilder von Jugendlichen und ihre unterschiedlichen Handlungsstrategien, die im Spannungsfeld zwischen Überleben und Selbstentfaltung verortet werden.

Konzeptionell teilen alle Herausgeber und Autoren die Einschätzung, dass Jugend eine sehr dynamische Kategorie ist, die sich nicht mit vorgeprägten kulturellen Mustern, streng definierten Lebensphasen oder Generationenkategorien erfassen lasse. Über das, was unter „Jugend“ zu verstehen ist, wird – so die Grundannahme dieses Buches – heute auf verschiedenen Ebenen verhandelt, so dass sich viele unterschiedliche Zuschreibungen ergeben. Demnach wird Jugend im Rahmen komplexer sozio-ökonomischer Transformationsprozesse immer wieder neu konstruiert. Die einzelnen Aufsätze zeigen, wie Jugendliche aktiv daran mitwirken.

Aus den drei Teilen des Sammelbandes, die sich der Selbstverortung der Jugendlichen, dem Erwachsenwerden und Inklusions- bzw. Exklusionsstrategien widmen, soll jeweils ein Aufsatz vorgestellt werden.

Dorte Thorsen setzt sich mit den Migrationsstrategien von Kindern unterschiedlichen Alters auseinander, die aus ländlichen Siedlungen in Burkina Faso temporär in Städte abwandern. Die Autorin betont, dass die Kinder häufig allein entscheiden, ihr Elternhaus oder die Familie zu verlassen, bei der sie aufwachsen. Sie bemühen sich, ihre eigene Existenz im urbanen Raum mit Gelegenheitsarbeit zu sichern. Als Bezugspunkt bleibt vielen Kindern aber das ländliche Herkunftsgelände, zu dem

etliche zeitweilig wieder zurückkehren. Teilweise versuchen sie, Konsumgüter als Geschenke für Erwachsene mitzubringen und ebenso gegenüber Gleichaltrigen durch Prestigegüter ihren Status zu steigern, auch wenn Letzteres von den Erwachsenen abgelehnt wird. Wie vielschichtig ihre Selbstbilder sind, zeigt sich daran, dass sie gegenüber Gleichaltrigen und Jüngeren betonen, die Städte seien nichts für Kinder.

Die Orientierungssuche zwischen Land und Stadt durchzieht auch die auf Existenzsicherung ausgerichteten Mobilitäts- und Arbeitsstrategien junger Frauen in Lesotho, die *Christian Boehm* untersucht. Er illustriert an verschiedenen Biographien, wie unterschiedlich junge Basutho-Frauen die Arbeitsmöglichkeiten in der Textilindustrie Lesothos wahrnehmen. Dabei gibt Boehm zu bedenken, dass seine Interviewpartnerinnen ihre gegensätzlichen Einstellungen zur Fabrikarbeit vor allem mit den ausbeuterischen Arbeitsbedingungen in den vorrangig von Chinesen aufgebauten Textilfabriken begründen. Während Einzelne die Arbeit als Schritt zur wirtschaftlichen Eigenständigkeit interpretieren, lehnen andere die Ausbeutung durch die schlecht entlohnte Fabrikarbeit kategorisch ab und schlagen sich lieber mit einer Vielzahl von Gelegenheitsjobs durch. Verbindend ist das Interesse, mit dem verdienten Geld die Existenz ihrer Familien zu sichern. Ansatzweise gelingt es den jungen Frauen sogar, ihre Position in ihren Herkunftsfamilien zu verbessern, denn mit den Massenentlassungen von Basutho-Minenarbeitern in Südafrika während der 1990er Jahre und in Folge der dramatischen Verbreitung von HIV/AIDS in Lesotho haben sich die

Geschlechter- und Generationenbeziehungen rasant geändert. Boehm ordnet die Handlungsstrategien und -grenzen seiner Interviewpartnerinnen überzeugend in diese sozio-ökonomischen Entwicklungen und in die neuere Geschichte Lesothos ein.

Aktuelle und historische politische Veränderungen bilden auch den Analyserahmen für *Sverker Finnström*, der sich mit den Selbstbildern und Problemeinschätzungen von Jugendlichen im kriegsgeschüttelten Norden Ugandas auseinandersetzt. Seine Interviewpartner sind einzelne junge Männer bzw. Jungen, deren Perspektiven auf den Kriegsverlauf und die Kriegsgründe er mit der offiziellen Darstellung der Kriegskontexte durch die Museveni-Regierung kontrastiert. Seine provokanten Thesen akzentuieren Generationen- und Machtkonflikte sowie die wirtschaftliche Exklusion der Acholi-Gesellschaft in Nord-Uganda, wobei er sogar soweit geht, die *Lords Resistance Army* als politische Bewegung mit einer klaren Programmatik darzustellen. Damit kontrariert er zahlreiche Studien, die vor allem die schweren Menschenrechtsverletzungen durch diese Guerillagruppe dokumentieren und ihre politische Ver-

wicklung in den Konflikt im Süd-Sudan nachzuweisen versuchen. Obwohl es Finnströms Ziel ist, etablierte Forschungsmeinungen und Einschätzungen von politischen Beobachtern oder Menschenrechtsexperten in Frage zu stellen, indem er ein gegenteiliges Bild zeichnet, ist eine gewisse Parteinahme für die Einschätzungen seiner Interviewpartner offenkundig. Um so mehr fordert seine Beurteilung Diskussionen oder Widerspruch heraus.

Der gesamte Sammelband zeigt, wie die Auseinandersetzung mit den eigenen Positionierungen von Jugendlichen Forschungen über aktuelle Transformationsprozesse in Afrika anregen kann. Gerade die Gegenüberstellung der unterschiedlichen Forschungsergebnisse aus allen Teilen des Kontinents erhellt ein breites Spektrum verschiedenartiger Lebenswelten, Interaktionen mit Gleichaltrigen und Generationenbeziehungen. Verbindend bleibt der Ansatz, die gesellschaftliche Gestaltungskraft von Jugendlichen differenziert zu analysieren und ihre komplexe Identitätsprägung mit lokalspezifischen sozio-ökonomischen und politischen Transformationen in Beziehung zu setzen.

Rita Schäfer

Eingegangene Bücher

- Abdoulaye, Galilou: *L'Islam béninois à la croisée des chemins. Histoire, politique et développement*. Köln: Köppe 2007 (Mainzer Beiträge zur Afrikaforschung 17), 264 S.
ISBN: 9783896458179
- Bade, Klaus J.; Pieter C. Emmer; Leo Lucassen & Jochen Oltmer (Hg.): *Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Paderborn: Schöningh 2007, 1.156 S.
ISBN: 9783506756329
- Baker, Bruce: *Multi-Choice Policing in Africa*. Uppsala: Nordiska Afrikainstitutet 2008, 227 S.
ISBN: 9171066039

- Becker, Joachim; & Rudy Weissenbacher: *Dollarization, Euroization and Financial Instability. Central and Eastern European Countries between Stagnation and Financial Crisis?* Marburg: Metropolis-Verlag 2007, 280 S.
ISBN: 9783895186301
- Bierschenk, Thomas; & Marion Fischer (Hg.): *Islam und Entwicklung in Afrika*. Köln: Köppe 2007, 124 S.
ISBN: 9783896458162
- Bliss, Frank; & Stefan Neumann: *Zur Partizipationsdiskussion in der internationalen Entwicklungszusammenarbeit. „State of the art“ und*

- Herausforderungen*. Bonn: Politischer Arbeitskreis Schulen (PAS) 2007, 164 S. + 1 CD
ISBN: 9783921876800
- Bojadžijev, Manuela: *Die windige Internationale. Rassismus und Kämpfe der Migration*. Münster: Westfälisches Dampfboot 2008, 310 S.
ISBN: 978896916679
- Chabal, Patrick; & Jean-Pascal Daloz: *Culture Troubles. Politics and the Interpretation of Meaning*. Chicago: University of Chicago Press 2006, 395 S.
ISBN: 9780226100419
- Chinsinga, Blessings: *Democracy, Decentralisation and Poverty Reduction in Malawi*. Köln: Köppe 2007, 233 S.
ISBN: 9783896458155
- Cray-Dapretto, Lorenza (Hg.): *Global Heritage: Tradition and Innovation*. Köln: Köppe 2007, 136 S.
ISBN: 9783896452498
- Dickow, Helga; Eldred Musunungure & Beatrice Schlee: *Zimbabwe. A Case of Resilient Authoritarianism*. Byblos: Centre International des Sciences de l'Homme 2007 (Lettres de Byblos No. 15), 142 S.
ISBN: 9789953010052
- Dietrich, Anette: *Weißer Weiblichkeiten. Konstruktionen von „Rasse“ und Geschlecht im deutschen Kolonialismus*. Bielefeld: transcript 2007, 430 S.
ISBN: 9783899428070
- Fischer, Karin; & Susan Zimmermann (Hg.): *Internationalismen. Transformation weltweiter Ungleichheit im 19. und 20. Jahrhundert*. Wien: Promedia 2008, 256 S.
ISBN: 9783853712771
- Fornet-Betancourt, Raúl: *Interkulturalität in der Auseinandersetzung*. Frankfurt am Main: IKO 2007, 165 S. ISBN 978-3-88939-891-8 Bude, Heinz; & Andreas Willisch (Hg.): *Exklusion. Die Debatte über die „Überflüssigen“*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2008, 335 S.
ISBN: 9783518294192
- Füssel, Marian (Hg.): *Michel de Certeau. Geschichte – Kultur – Religion*. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz 2007, 372 S.
ISBN: 9783896696281
- Gemmeke, Amber B.: *Marabout Women in Dakar. Creating Trust in a Rural Urban Space*. Münster u.a.: LIT Verlag 2008, 248 S.
ISBN: 978382581349
- Glynos, Jason; & David R. Howarth: *Logics of critical explanation in social and political theory*. London u.a.: Routledge 2007, 288 S.
ISBN: 9780415404280
- Gomes, Bea; Walter Schicho & Arno Sonderegger (Hg.): *Rassismus. Beiträge zu einem vielgesichtigen Phänomen*. Wien: Mandelbaum Verlag 2008, 293 S.
ISBN: 9783854762386
- Gronemeyer, Reimer; & Matthias Rempel: *Verborgenes Afrika. Alltag jenseits von Klischees*. Frankfurt a.M.: Brandes & Apfel 2008, 181 S.
ISBN: 9783860997307
- Ha Kien Nghi; Nicola Lauré al Samarai & Sheila Mysorekar (Hg.): *re/visionen. Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland*. Münster: Unrast 2007, 456 S.
ISBN: 9783897714588
- Hauschild, Thomas: *Ritual und Gewalt. Ethnologische Studien an europäischen und mediterranen Gesellschaften*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2008, 258 S.
ISBN: 9783518584910
- Hillmann, Felicitas: *Migration als räumliche Definitionsmacht? Beiträge zu einer neuen Geographie der Migration in Europa*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2007, 321 S.
ISBN: 9783515089319
- Hinderer, Max; & Jens Kastner (Hg.): *Pok ta Pok. Das Ballspiel der Maya. (Post-)Koloniale Behauptungen und performative Aneignungen auf dem Spielfeld der Macht*. Wien: Turia & Kant 2006, 125 S.
ISBN: 9783851324693
- Hopwood, Brian: *Guide to Namibian Politics. Including A-Z of Political Personalities. 2007 Edition*. Windhoek: Namibia Institute for Democracy 2007, 336 S.
ISBN: 9789991684017
- Hummel, Diana (Hg.): *Population Dynamics and Supply Systems. A Transdisciplinary Approach*. Frankfurt a.M.: Campus 2008, 294 S.
ISBN: 9783593385457
- Hunter, Gustine: *Die Politik der Erinnerung des Vergessens in Namibia. Umgang mit schweren Menschenrechtsverletzungen der Ära des bewaffneten Befreiungskampfes 1966 bis 1989*. Frankfurt a.M.: u.a.: Lang 2008, 231 S.
ISBN: 9783631560594
- ISW-Report, Nr. 72: *Afrika im Weltkapitalismus. Überleben im Goldland*. München: isw – institut für sozial-ökologische wirtschaftsforschung e.V. (Bezug: Johann-von-Werth-Str. 3, 80639 München, isw_muenchen@t-online.de), 40 S.
ISSN: 1614-9289
- IKA – *Zeitschrift für Internationalen Kulturaustausch*, Nr. 69/70: *Kultur-Tourismus*. Hamburg 2007, 48 S.
ISSN: 0720-2679
- Jessop, Bob: *State Power*, Cambridge: Polity Press 2007, 200 S.
ISBN: 9780745633213

- Kumoll, Karsten: *Kultur, Geschichte und die Indigenisierung der Moderne. Eine Analyse des Gesamtwerks von Marshall Sahlins*. Bielefeld: transcript 2007, 428 S.
ISBN: 9783899427868
- Leisering, Lutz; Petra Buhr & Ute Traiser-Diop: *Soziale Grundsicherung in der Weltgesellschaft. Monetäre Mindestsicherungssysteme in den Ländern des Südens und des Nordens. Weltweiter Survey und theoretische Verortung*. Bielefeld: transcript 2006, 342 S.
ISBN: 9783899424607
- Liamputtong, Pranee (Hg.): *Doing Cross-Cultural Research. Ethical and Methodological Perspectives*. Heidelberg: Springer 2008, ca. 315 S.
ISBN: 9781402085666
- Melber, Henning (Hg.): *Transitions in Namibia. Which Change for Whom?* Herndon (VA): Stylus Publishing 2007, 262 S.
ISBN: 9789171065827
- Möhlh, Wilhelm J.G.; unter Mitarbeit von Barbara Faulenbach & Petra Henn (Hg.): *Die Witbooi in Südwestafrika während des 19. Jahrhunderts. Quellentexte von Johannes Olpp, Hendrik Witbooi jun. und Carl Berger*. Köln: Köppe 2007, 321 S.
ISBN: 9783896454478
- Moseley, William G.; & Leslie C. Gray (Hg.): *Hanging by a Thread. Cotton, Globalization, and Poverty in Africa*. Athens, OH: Ohio UP & Uppsala: Nordic Africa Institute, 297 S.
ISBN: 9789171066145
- Moses, A. Dirk (Hg.): *Empire, Colony, Genocide. Conquest, Occupation, and Subaltern Resistance in World History*. Oxford & New York: Berghahn Books 2008, 480 S.
ISBN: 9781845454524
- Münster, Daniel: *Postkoloniale Traditionen. Eine Ethnografie über Dorf, Kaste und Ritual in Südindien*. Bielefeld: transcript 2007, 247 S.
ISBN: 9783899425383
- nah & fern 37: Engagement ohne Bevormundung*. Das Kulturmagazin für Migration und Partizipation. Karlsruhe: von Loeper Literaturverlag 2008.
- van Naerssen, Ton; Ernst Spaan & Annelies Zoomers (Hg.): *Global Migration and Development*. New York u.a.: Routledge 2007; 356 S.
ISBN: 9780415962476
- Nandy, Ashis: *Der Intimfeind. Verlust und Wiederauflösung der Persönlichkeit im Kolonialismus*. Bremen: Verlag Graswurzelrevolution 2007, 144 S.
ISBN: 9783939045069
- Oberhofer, Michaela: *Fremde Nachbarn. Ethnizität im bäuerlichen Alltag in Burkina Faso*. Köln: Köppe 2008 (Mainzer Beiträge zur Afrikaforschung 18), 352 S.
ISBN: 9783896458188
- Obi, Cyril I. (Hg.): *Perspectives on Côte d'Ivoire. Between Political Breakdown and Post-Conflict Peace*. Uppsala: Nordiska Afrikainstitutet 2007, 65 S.
ISBN: 9789171066060
- Ponce, Javier: *Sackgassen des Helfens und Möglichkeiten von Entwicklung. Eine Bilanz aus Lateinamerika*. Münster: Westfälisches Dampfboot 2008, 200 S.
ISBN: 978896917423
- Pries, Ludger: *Die Transnationalisierung der sozialen Welt. Sozialräume jenseits von Nationalgesellschaften*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2007, 396 S.
ISBN: 9783518125212
- Reckwitz, Andreas: *Subjekt*. Bielefeld: Transcript 2008, 164 S.
ISBN: 9783899425703
- Rehmann, Jan: *Einführung in die Ideologietheorie*. Hamburg: Argument Verlag 2008, 246 S.
ISBN: 9783886193370
- Rheinisches JournalistInnenbüro: *Die Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg. Unterrichtsmaterialien zu einem vergessenen Kapitel der Geschichte*. Hgg. V. Recherche International e.V. Köln: Recherche International e.V./Rheinisches JournalistInnenbüro 2008 (MerowingerStr. 5-7, 50677 Köln), 224 S.
ISBN: 9783981216806
- Rompel, Dörte: *Rebellen oder Patrioten? Jugend im politischen Prozess der Côte d'Ivoire von 1990 bis heute*. Frankfurt a.M.: Brandes & Apsel 2008, 179 S.
ISBN 9783860993460
- Schäfer, Rita: *Frauen und Kriege in Afrika. Ein Beitrag zur Gender-Forschung*. Frankfurt a.M.: Brandes & Apsel 2008, 520 S.
ISBN: 9783860993453
- Schäfer, Rita: *Im Schatten der Apartheid. Frauen-Rechtsorganisationen und geschlechtsspezifische Gewalt in Südafrika*. Münster u.a.: LIT Verlag 2008, 2. aktualisierte Aufl., 536 S.
ISBN: 9783825886769
- Schlehe, Judith; & Boike Rehbein (Hg.): *Religion und die Modernität von Traditionen in Asien. Neukonfigurationen von Götter-, Geister- und Menschenwelten*. Münster u.a.: LIT Verlag 2008, 264 S.
ISBN: 9783825806569
- Schmidt, Verena (Hg.): *Trade union responses to globalization. A review by the Global Union Research Network*. Genf: International Labour Office – Global Union Research Network 2007, 185 S.
ISBN: 00789221198604

- Sonderegger, Arno: *Die Dämonisierung Afrikas. Zum Despotiebegriff und zur Geschichte der Afrikanischen Despotie*. Saarbrücken: VDM Verlag 2008, 655 S.
ISBN: 9783836493802
- de Sousa Santos, Boaventura (Hg.): *Democratizing Democracy: Beyond the Liberal Democracy Canon*. Reinventing Social Emancipation Project, Bd. 1. London: Verso 2007, 550 S.
ISBN: 9781844671472
- de Sousa Santos, Boaventura: *Another Production is Possible: Beyond the Capitalist Canon*. Reinventing Social Emancipation Project, Bd. 2. London: Verso 2007, 540 S.
ISBN: 9781844671489
- de Sousa Santos, Boaventura (Hg.): *Another Knowledge is Possible: Beyond Northern Epistemologies*. Reinventing Social Emancipation Project, Bd. 3. London: Verso 2007, 512 S.
ISBN: 9781844671175
- Spittler, Gerd: *Founders of the Anthropology of Work. German Social Scientists of the 19th and Early 20th Centuries and the First Ethnographers*. Münster u.a.: LIT Verlag 2008, 320 S.
ISBN: 9783825807801
- Steinmetz, George: *The Devil's Handwriting. Precoloniality and the German Colonial State in Qingdao, Samoa, and Southwest Africa*. Chicago, IL & London: University of Chicago Press 2007, 640 S.
ISBN: 9780226772431
- vide – Wiener Institut für Entwicklungsfragen und Zusammenarbeit; & kulturen in bewegung (Hg.): *Blickwechsel. Lateinamerika in der zeitgenössischen Kunst*. Bielefeld: transcript 2007, 198 S.
ISBN: 9783899426601
- Wamper, Regina: *Das Kreuz mit der Nation. Christlicher Antisemitismus in der Jungen Freiheit*. Münster: Unrast Verlag, 208 S.
ISBN: 9783897717473
- Weiss, Holger: *Begging and Almsgiving in Ghana. Muslim Positions towards Poverty and Distress*. Uppsala: Nordiska Afrikainstitutet 2007, 175 S.
ISBN: 9171065971
- Welzer, Harald: *Klimakriege. Wofür im 21. Jahrhundert getötet wird*. Frankfurt a.M.: Fischer Verlag 2008, 336 S.
ISBN: 9783100894335
- WIDERSPRUCH 53: *Weltordnung, Kriege und Sicherheit*. 27. Jg., 2. Halbjahr 2007, Zürich: WIDERSPRUCH (Postfach – CH 8031 Zürich) 231 S.
ISSN: 1420-0945
- Wienold, Hanns: *Leben und Sterben auf dem Lande – Kleinbauern in Indien und Brasilien*. Münster: Westfälisches Dampfboot 2007, 220 S.
ISBN: 9783896916754
- Wölte, Sonja: *International – national – lokal. FrauenMenschenrechte und Frauenbewegung in Kenia*. Königstein: Ulrike Helmer Verlag 2008, 280 S.
ISBN: 9783897412590
- Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie*, 51. Jg., H. 3/4: *Neue Kriege, Gewaltökonomien und Geographien der Gewalt*. Bad Soden: Buchenverlag 2007, 120 S.
ISSN: 0044-3751